

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 3

1912: Juli

doi: <https://doi.org/10.21260/EHB.1912.7>

Juli 1912

1912: Juli Nr. 144

[1]

B. d. 1. / 2. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich bin heute weniger wohl als gestern. Die Heiserkeit fängt an mich zu plagen. Auch das Fiebergefühl wird lästiger, u. ich sollte eben doch die vier Wochen noch aushalten. Also vorwärts! Heute Nachmittag, nachdem Rennefahrt wegen seines Aktienpublikationsprojektes eine Stunde bei mir gewesen, u. ich die Post erledigt von Mittag, war mir so wenig um das Weiterarbeiten, dass ich den Gang zu Mutzner u. auf Guhls Bureau, den ich schon lange vorhatte, unternahm. Mutzner traf ich nicht, er ist scheints entgegen seinem mir mitgeteilten Plan noch länger auf dem Bureau u. beginnt seinen Urlaub einen Monat später. Guhl stellte ich zur Rede, was ihn am Samstag so geärgert, dass er sich so sonderbar verhalten. Er meinte erst, nichts, dann aber erzählte er mir erst von einem familiären Grund, ein Nachbarmädchen, das oft zu seinen Kindern komme, liege, wie er eben damals vernommen, todkrank darnieder, dann meinte er, ein Ärger auf dem Bureau, da Röthlisberger die Prozente einer Zürchersubvention falsch berechnet, u. deshalb von dem Bundesrat habe reklamiert werden müssen, habe ihn damals eben beeinflusst. Ich fand, weder das eine noch das andre sei ernsthaft. Vielmehr habe ich mich einer Andeutung von Mutzner erinnert, dass Guhl vielleicht doch noch zur Praxis übergehe. Gestern war er bei Salm in Brugg. Es ist

nicht ausgeschlossen, dass er an der Wissenschaft genug bekommt u. sich knall u. fall für eine praktische Stellung entscheidet.

[2]

Doch müssen wir das noch abwarten. Es kann auch wieder vorüber gehen. Der Ausgang hat mir gut getan. Nur bin ich jetzt wieder auf frische Arbeit angewiesen, indem von Werner Martin eine grosse u. schwierige Dissertation eingelaufen. Und ich würde so gerne ausruhen, oder meiner Hauptsache leben. Es ist ein Jammer.

Auf dem Heimweg begleitete mich Guhl, u. über die Kirchenfeldbrücke begegneten wir verschiedenen Bekannten, die aber nur Guhl sahen. Die Welt ist dort drüben doch bewegter als hier, hier kann man einsamer sein oder auch Sonderling werden.

Ich würde so gerne in diesen Zeilen an Dich allerlei besprechen, was mich allgemeines bewegt, in Zusammenhang über Tage u. Wochen, aber ich bin allemal Abends nicht mehr concentrirt genug. Es nimmt ja alles ab bei mir, unter dem Druck der vielen Neider u. Feinde um so rascher! Und doch sollen sie mich nicht niederdrücken. Ich muss dieser jungen Welt notgedrungen noch etwas den Platz sperren. – Abbühl war heute sehr munter, hat merkwürdig viele Artikel gebracht, während er doch heute nicht länger als zwei Stunden an der Arbeit gesessen haben kann. Wäre Marielis Vermutung richtig, dass er sich die Arbeit durch jemand anders machen lässt?

Ich will heute sofort zu Bett, das wird meinem Hals gut tun. Morgen habe ich Examen, vielleicht tue ich besser, auch an diesem zu fehlen. Das werde ich morgen sehen. Jedenfalls für heute Schluss, lieber inniger Schlusspunkt!

Den, 2. Juli.

Ich bin zwar in den Vorlesungen am Morgen ordentlich munter

[3]

gewesen, allein gleich nachher verschärfte sich die Heiserkeit wieder. Nach dem Essen war Mutzner bei mir, den ich gestern nicht getroffen. Er will Mitte Juli seinen Urlaub antreten, u. nachher kam ein sympathischer Student, Guiré, mit einer Empfehlung von Töndury, St. Gallen. Aber jetzt fühle ich mich in der Stimme so prekär, dass ich mich entschlossen habe, die heutige Fakultätssitzung nicht mitzumachen, ich habe diese Möglichkeit schon heute Gmür als Dekan genannt u. jetzt an Bieri telephoniert.

Ich bin ziemlich gedrückt, namentlich da auch Marieli gestern wieder Magenstörungen hatte, so dass ich an meinem Plan der Christianiareise stutzig wurde. Am Ende gehe ich besser weder selbst hin, noch lasse ich mich, wenn ich gehe, von ihr begleiten. Es bekommt uns beiden so besser. Wenigstens jetzt denke ich so, indess es mich in den Eingeweiden brennt u. im Halse kratzt. Morgen schon ist es vielleicht besser.

Der Kampf mit dem Unverstand will kein Ende nehmen. Hügli hat wieder etwas im «Bund» wegen der Übung im Dienstvertrag. Es ist ein Jammer mit diesen Leuten. Ich büsse hart dafür, mit patriotischem Eifer die wissenschaftliche Stellung in Deutschland verlassen haben. Aber die Busse, der schon Du still aus dem Weg gegangen, dauert ja nicht mehr lange. Also tragen wir sie.

Marieli war sehr unglücklich, als ich ihm heute sagte, wir gehen wohl besser nicht nach Christiania. Aber ich kann nicht helfen. Mit Abbühl habe ich heute ein vertrauterer Wort gesprochen u. ihn darauf vorbereitet, dass es wohl für ihn besser wäre, vom August an nicht mehr bei mir Secretär zu sein, sondern sich ganz der Vorbereitung für die Matura

[4]

zu widmen, wenn er vom Militärdienst (Ende Oktober) zurück sein wird. Ich bin nun gespannt, was er tut, wie dies Wort bei ihm verfängt.

Innigst Dein alter, müder

Eugen

[1]

B. d. 3. / 4. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Um den Tag nicht zu schliessen, ohne eine Zeile an mein Liebes, bin ich geschwind aufgestanden u. schreibe nur schnell diesen Gruss! Ich war heute im Kolleg. Nachher kam Walter B. zu mir u. es ging ordentlich. Aber nach dem Essen fühlte ich mich wieder elend, heiser, rheumatisch u. ging vor vier zu Bett.

Ein russischer Professor, Gordon, wollte mich besuchen, ich liess ihn abweisen. Marieli war bei Langhards Lisely, das nächstens in die Pension verreist, u. nachher im Musikexamen, wo eben Hanneli Michel spielte, scheint sehr aufgeregt, aber sehr schön u. schwierig. Dann erhielt ich heute die zweite Collegengeldrate mit 700 Fr. also zum erstenmal eine Gesamtsumme von 6400 Fr.!

Doch ich schreibe morgen weiter. Hoffentlich vergeht die Heiserkeit u. auch die Beschwerde im Unterleib, die mich etwas plagt. Hat nichts zu bedeuten!

Gute, gute Nacht, meine liebe, einzige Lina! Ich sehe jeden Tag neu, was Du mir warst. Wie ist jetzt doch alles anders. Etwas Liebe spürte ich heute den zwei Briefen an, die Marieli von Claire Siegwart u. zugleich von Frau Schmid-Siegwart erhalten. Ja, es wäre schön, mit liebendem Leben wieder in engere Berührung zu kommen. Aber ich weiss nicht, was ich von Marieli halten soll. Abbühl scheint ihm entschwunden, hat es für anderes ein offenes Herz? Warten wir ab u.

[2]

die Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden!

Den 4. Juli.

Ich fühle mich heute, nachdem ich am Morgen ziemlich frisch meine zwei Stunden gelesen, am Nachmittag wieder nicht wohl u. will gleich jetzt dann, gegen vier, wenn keine Abhaltung kommt, wieder zu Bett. Die Hauptursache meines gestörten Befindens ist sicher die Kälte. Dann wird mir die Bettwärme wieder gut tun. Ich habe heute Strümpfe angezogen statt Socken. Ich weiss, Du hättest mich schon längst zu dieser u. jener Vorsichtsmassregel angehalten. Die Douchen beim Aufstehen dürfte ich gewiss nicht mehr nehmen. Und ich würde sie so gerne noch durch setzen, bis die Ferien kommen. Überhaupt die drei Wochen sollte ich noch aushalten! – Anna hat bei Morgenkaffee gesagt, es sei ihr in der Nacht eingefallen, sie hätte mir, da ich im Bett lag, doch auf den Morgen noch die Kleider richten sollen – ach ich werde so vieles entbehren müssen!, u. dabei fing sie an zu weinen. Ich rechne ihr dies hoch an, ich sehe, wie ernst es ihr damit ist. Sie hat doch einen bessern Willen als früher, das ist kein Zweifel, u. ich will mit ihr nachsichtiger sein.

Gestern Abend kam Jennys Abrechnung. Zu meinem grossen Erstaunen sind 123 Hörer im Sachenrecht, u. wenn ich im Obligationenrecht den Dän u. den Berliner zurechne, in dieser Vorlesung 150, in den Übungen allerdings nur 83. Hätte ich mir für Bern je einen solchen Erfolg

[3]

träumen lassen! Wenn der grosse Hörsaal mit 120 Plätzen für mich eingerichtet worden wäre, so würde er auch zu klein gewesen sein in diesem Semester. Ich weiss ja wohl, dass das nur eine vorübergehende Steigerung ist. Aber ich habe nun doch diesen Erfolg gehabt u. will mich dessen freuen. Es wird mir unter dem Gewicht dieser Erlebnisse deutlicher als noch im Frühling vor Augen geführt, dass ich nun hierin noch den Rest meines Wirkens zu erblicken habe. Was soll ich

noch Internationales suchen? Ich bin zu alt dafür, ich kann ein Neues nicht mehr anfangen. Also Schuster bleib bei deinem Leisten. Diejenigen, die mir die Teilnahme an den Haager Konferenzen wegintrigiert haben (Walter B. ist der Hauptheld der Schwerenöter), haben mir in Wirklichkeit eine Wohltat erwiesen. Denn ohne jenes, würde mir jetzt der Kollegerfolg dieses Semesters nicht zuteil geworden sein. Ob man nun wohl in nächster Zeit die Kollegengelder kürzen wird? Es wäre für mich eine Störung in der bescheidenen Freude am Erfolg. Und ich sammle die Gelder ja doch nur für gemeinliche Zwecke. Doch jetzt kein solcher Ausblick. Was erlebt, ist erlebt, das kann mir niemand nehmen!

Abbühl kommt nun doch nicht zum fechten. Der einsichtige Farbenbruder, Mediziner, hat es durchgesetzt, dass Abbühl so kurz vor dem Militärdienst das Risiko der Abfuhr nicht riskieren dürfe. Er erzählte mir das mit merkwürdiger Naivität, mit offensichtlichem Bedauern. Daneben gutmütig. Die Revision der englischen Übersetzung macht er recht, aber Marieli

[4]

behauptet, dass er das gewiss durch einen andern besorgen lasse. Ob ich wohl von Siegwart eine Fortsetzung u. Sorge für meinen «Nachlass» erwarten dürfte? O hilf mir, Liebe, u. richte alles zum Besten!

Ich bin nicht mehr müde, aber matt, fiebrig, rheumatisch. Um mich aufrecht zu halten, nehme ich mich für die zwei Morgenkollegstunden zusammen. Es muss sich noch aushalten.

In inniger Liebe mit treuestem Gruss u. Kuss

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 5./6. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Mit Mühe gegen die Heiserkeit ankämpfend habe ich heute gegen meine vier Kollegstunden abgehalten, war auch bei Mülinen auf der Bibliothek, ohne diesmal etwas Freundliches davon zu haben. Von 11 – 12 Uhr war Siegwart bei mir. Nach zwei Uhr, in Marielis Abwesenheit, kam Martha Gemperle, mit der ich auch etwas plaudern musste. Endlich nach dem Nachtessen wollte noch der junge Teichmann mich besuchen. Aber da hatte ich Weisung gegeben, jedermann abzuweisen, weil ich mit Unwohlsein schon zu Bett gegangen, u. so blieb mir dieser Besuch erspart. Ich bin müde u. nicht wohler als gestern. Hoffentlich wird es über die beiden Ruhetage, Samstag u. Sonntag, besser. – Was mich heute innerlich beschäftigte, war der Gegensatz zwischen Siegwart, u. Abbühl, der mich gerade zwischen dem Gespräch mit Siegwart im kleinen Cabinet sprach. Welchen würde ich für Marieli vorziehen? Heute war ich, weiss der Himmel, unsicher. Das sind Stimmungen. Siegwart war gescheit, freundlich, er tat mir wohl. Abbühl hatte wieder seine naive Frische. Dieser steht, gewiss für die Zukunft, meinen Traditionen näher. Jener bietet mir eine Welt eigner Art, eignen Werks, der unmittelbar gehoben werden kann. Nun, ich habe nicht zu wählen, ich

[2]

muss die Sachen sich entwickeln lassen. Und doch weiss ich, dass was ich tue u. sage von grossem Einfluss sein wird.

Dazwischen zieht sich der unverdiente Erfolg mit den Collegien dieses Semesters immer durch das Gemüt. Wie mag das gekommen sein, wie wird es im nächsten Semester sein? Wenn ich nur nicht krank u. elend werde. Soll ich leben, so

sollte ich auch arbeiten. Wird mir das Schicksal das am Ende versagen?

Wenn jetzt das Wetter besser wird, so kann es noch drei heisse Wochen absetzen. Aber die nahen Ferien werden mich aufrecht erhalten. Solche Nähe hilft merkwürdig. Ist es nicht dasselbe, was ich empfinde, wenn ich mir denke, dass meine Einsamkeit ja auch nicht mehr lange dauern wird!

Gestern Abend als ich im Bette lag, wollte Langhard mich besuchen u. blieb eine Stunde bei Anna. Nach dem Nachtessen kamen Walter B. u. seine Frau, die für die Studenteneinladung Besteck bei uns entlehnt. Was gesprochen worden, vernahm ich spärlich. Ich war froh, meine Stimme schonen zu können.

Marieli ist heute Abend mit Frau Dr. Jauch in ein Musikschulkonzert gegangen. Es scheint sich ihr recht anzuschliessen, die Ereignisse gehen ihren Gang.

Für heute, wenn ich vor es dunkel wird, im Bett sein will, muss ich schliessen. Ich bin die Tage so unfähig, etwas zu denken. Ich muss immer wieder vergleichen u. fühle mich

[3]

matt. Aber habe ich nicht mit den Kollegien wenigstens für jeden Tag etwas geleistet. Das muss mich trösten!

Den 6. Juli.

Ich bleibe heute wegen meiner Heiserkeit u. Schmerzen im Unterleib im Bett u. stehe nur geschwind auf, um Dir diesen Gruss zu senden!

Ich schlafe u. lese im Bett u. habe den Eindruck, das tue mir gut. Jedenfalls muss ich nicht reden. Eine in Aussicht genommene Consultation ist abgesagt. Über Mittag hat es gewittert. Es wurde ganz finster u. hat in Strömen geregnet. Das ist der Anfang der Schulferien. Der Morgen begann heute früh warm u. heiter. In meinem Studierzimmer hat es durch die Fensterritzen geregnet.

Marieli ist den ganzen Tag fast abwesend, hat mir aber freundlich das Essen aufs Zimmer gebracht. Es hat eine Einladung

von Beetschen zu gemeinsamen Ferien in der Lenk, wie diese hingehet, erhalten u. war weiss Gott, einen Augenblick schwankend, ob es nicht statt zu Siegwarts in die Lenk gehen soll. Ich redete nicht drein. Sein Schluss war: erst ein paar Tage in die Lenk u. nachher, zur verabredeten Zeit nach Altdorf. Das ist mir auch recht.

Ich bin mit der Arbeit nicht so gehetzt, dass ich nicht heute mir die Ruhe u. Bettwärme gönnen dürfte. Ich kann um so mehr hoffen, die drei Wochen ungestört zu Ende zu lesen.

Es stürmt u. regnet furchtbar! Ich breche ab, ich bin

[4]

mit dem innigsten Gruss

Dein allzeit treuer

Eugen

1912: Juli Nr. 147

[1]

B. d. 7./8. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute bin ich wieder ordnungsmässig auf den Beinen gewesen. Walter B. kam nicht zum Sonntagsbesuch, er war an einer Comitésitzung in Solothurn. Dafür war Dürrenmatt da, der mir klagte, dass er seinen Steuerprozess in Delsberg führen müsse. Ferner kam Jean Rossel u. redete mit mir über die Einreichung seiner Dissertation. Andere Besuche hatte ich nicht, konnte also füglich «das Maul halten». Aber die Heiserkeit wollte doch nicht vorübergehen. Ich spüre sie etwas weniger, aber immer noch so, dass der gestrige Ruhetag mir nicht die Erleichterung gebracht hat, die ich von ihm erhoffte.

Sonst schrieb ich heute an Welharill, Philadelphia, wegen der englischen Übersetzung, ziemlich scharf. Ich will sehen,

was er darauf antwortet. Dann hatte ich mit dem morgigen Kolleg viel zu tun, u. im übrigen las ich in Houssayes Jona. Das Buch ist im Geiste u. in der Methode des Verfassers von Waterloo geschrieben. Aber es wird, was ich bis jetzt gelesen, entstellt durch den Herausgeber Medelin, – Houssaye ist vor der Vollendung gestorben –, der die ganze Darstellung auf die Ermutigung der Franzosen zur Revanche zugeschnitten zu haben scheint. Es ist merkwürdig, wie da der Ton der Darstellung sofort wechselt. Ich würde ein

[2]

solches Buch nicht gekauft haben, wenn mich der Name Houssayes dazu verleitet hätte. Doch will ich mein Urteil noch zurückhalten bis ich das ganze gelesen.

Gestern im Bett las ich noch das Tagebuch Arnolds Nr. XIII, ganz fertig, u. sandte es heute an Marie zurück. In einem besondern Couvert musste ich ihr auch über einen Brief Arnolds schreiben, den sie mir übermittelt u. über den sich Albert scheints furchtbar entrüstet hat. Es ist auch zu sagen, dass Arnold aus dem Brief nicht in sympathischer Gestalt ersteht. Aber ich habe soviel als möglich zu beruhigen versucht. Es tut einem so leid, nun über dem Wesen Arnolds den guten Albert in solchen Kummer u. Zorn gestürzt zu sehen. Gewiss reut ihn die Preisgabe der Kollegien je länger je mehr, u. auch das hat Arnold in ihm zur Reife gebracht, es war kein guter Samen.

Ich erwartete heute Papa Rossel bei mir, u. ich hätte ihm gerne meine Beschwerde wegen einer Korrespondenz in der N. Z. Z. angebracht, die anlässlich eines Falles über einen Artikel des ZGB, etwas ganz schiefes u. gehässiges gebracht hat. Nun, es ist vielleicht besser, Rossel sei heute nicht gekommen u. ich spreche mit ihm gar nicht darüber. Er war ja in diesen Dingen nie zuverlässig. Inzwischen kann ich mir die Sache zurecht legen u. vielleicht an Honnegger schreiben, in dessen Kammer der betr. Fall wohl behandelt worden ist.

[3]

Es war heute trübe u. trostlos. Ich fühle wohl auch wieder das kühle Wetter. Wenn ich freier bin, will ich Dir ausführlicher schreiben. Heute habe ich wieder etwas Fieber in den Fingern, ich brauche es nicht zu sagen, es ist sichtbar.

Den 8. Juli.

Leider ist die Heiserkeit, die ich am Morgen beim Aufstehen nur noch schwach spürte, nach den zwei Vorlesungen wieder gekommen. Nach dem Essen war Tuor bei mir, der mir sein Buch über das «Neue Recht» überbrachte. Es war nett von ihm. Auch sonst war, was er von Siegwart etc. sagte, nur Gutes. Wie sein Buch beschaffen, wollen wir sehen. Gegen Abend ging ich ins Rathaus, traf Meyerstrasse, Hänny, Forrer, Käslin, Mutzner, Motta, Raaflaub (in Uniform), also viele, von denen ich vieles vernahm. Kaiser dagegen war in die Ferien verschwunden u. Müller zwar von Basel zurück, aber schon vom Bureau gegangen.

Ich schrieb heute Bundesrichter Honegger, wegen der hämischen Bemerkung des Lausanner Korrespondenten der N. Z. Z., um doch das wenige zu tun, um diesen wiederholten Nadelstichen ein Ende zu bereiten. Wie er es aufnimmt, u. ob er diskret ist, das bleibt abzuwarten. Hoffentlich steckt nicht Rossel hinter der ganzen Sache, wenigstens kam er gestern Abend trotz Abrede nicht vorbei u. heute Morgen stand er an der Tramhütte als ich über die Brücke kam, drehte sich aber so zu den Plakaten, dass er mich nicht sehen konnte.

Am Nachmittag präparierte ich Kolleg u. schrieb ein Gutachten für Borlet. Der ist mit seinen Ansprüchen unerschöpflich. Es ist von mir auch abgeschrieben gleich zur Post

[4]

gegangen. Vom Secretär habe ich an Abbühl ja wirklich keine rechte Hülfe. Ich werde aber sehen, dass er zu einer seiner entsprechenderen Stellung gelangt: Er soll ausschliesslich Matura-Kandidat sein nach dem Militärdienst. Es ist so besser.

Mit Marieli hatte ich wieder eine Auseinandersetzung. Es will nun um alles mit der Reineck ein paar Tage auf der Forclaz sein, u. das gerade gefällt mir nicht. [Reineckise?] scheint verlobt, mit dem jungen Lauch, der erst das Examen gemacht hat. Mehr als sieben Jahre Unterschied! Und dazu ist sie oft [?], u. sie will mit Marie in einem Zimmer hausen! Das gefällt mir nicht, es ist nicht fein, u. ich habe Marieli abgeraten. Aber ich weiss nicht, es verdreht sich alles gegenüber der Kleinen. Ich will sehen, was sie tut. Meinen Wunsch kennt sie nun.

Heute fragte mich Marieli auch, sie sollte nächsten Samstag das Kränzchen bei uns abhalten u. es falle auf den 13. Jli. Was sie nur machen soll? Natürlich sagte ich ihr, sie soll sich doch um den Geburtstag nicht scheren. Ihre Frage war mir schon genug. Mangel an Herz! Oder Jugend? Sollte nicht Siegwart sich schwer täuschen? Doch er ist klug. Er wird sich die Sache schon zu recht legen.

Und nun hoffe ich doch, dass die Heiserkeit noch vor Ende der Woche vorüber gehe. Es sollte sein, ich muss wieder freier werden!

Noch eins: Dr. Emil Gmür, den die alte Steiger jeweils das Bischuli nannte, ist gestorben. Regierungsrat seit einem Jahr. 31 Jahre alt. Ich habe seiner Frau innig condoliert.

Nun Schluss, mit Gruss u. Kuss bin ich

Dein allzeit treuer

Eugen

[1]

B. d. 9. Juli 1912.

Meine liebe, gute Seele!

Heute war meine Heiserkeit etwas besser, dafür mein ganzer Zustand fiebriger. Ich las fast den ganzen Tag an Martins Dissertation, die gut ist. Ich bin über die Mitte gekommen. Dann hatte ich Guhl wieder einmal bei mir. Er war recht, nimmt aber richtig nun wohl definitiv die Direktor-Miene an. Man spürt weniger Herzliches als früher. Das Sprunghafte im Erzählen hat sich vermehrt. Er wird damit zu einem Detaillisten, freilich zu einem guten. Es fehlt an Ganzheit u. Tiefe. Von Mutzner spricht er stets ausweichend, wohl weil er in ihm einen Concurrenten vermutet. Dafür hat er sich mit Blumenstein ganz unnütz angefreundet. Was dahintersteckt, wer weiss es! Auf Blumenstein habe ich ein Auge, mehr als eine Zeitlang wieder. Er könnte elend feindselig handeln, wenn seine Interessen in Frage stehen. Ich muss mir bei solchen Gedanken immer nur sagen, wie gut, dass ich noch lesen kann. Hoffentlich spielen mir Hals u. Fieber nicht doch in Bälde noch einen schlimmen Streich! Gestern spürte ich plötzlich in der rechten Wade einen Stich u. Druck, bei einer Bewegung im Aufstehen vom Arbeitsstuhl. Ich dachte an Venengeschichten. Es war aber nicht als eine sonderbare Muskelstreckung, die schon Abends ganz verschwunden war u. mich keinen Moment am Gehen hinderte.

Marieli war nun, mit schwerer Überwindung, doch so klug, den Plan, für fünf Tage vor Altdorf zur Braut Reineck nach Forclaz zu gehen, fahren zu lassen. Ich gab freilich meine Missbilligung

[2]

des Planes deutlich zu verstehen. Will es mit Mine Beetschen noch für einige Tage in die Lenk, so habe ich nichts dagegen.

Wichtig war für mich auch, dass heute die Anstellung Abbühls sich abgeklärt hat. Ich sagte ihm schon letzte Woche einmal u. dann gestern, dass es wohl besser wäre, wenn er ganz auf die Matura losarbeiten u. sich nicht zersplittern würde. Er soll darüber mit seinem Matura-Lehrer, Schenker, sprechen. Dieser Schenker ist ein alter Schüler von mir, der das erste juristische Examen bestanden, dann aber aus Freude an den Sprachen sich ganz der Philologie hingegeben hat. Vor etwa sechs Jahren dachte er, um seinen Vater zu befriedigen, daran, bei mir eine Dissertation zu schreiben, wurde dann krank, nahm eine Stelle in Zürich als Sprachlehrer an u. hat seither in Bern sich mit Stunden in allen Sprachen unabhängig vom Vater durchgebracht, will jetzt aber noch das Gymnasiallehrer-Examen machen. Diesen Schenker liess ich nun durch Abbühl zu mir bitten. Er kam vor zwei Uhr. Nach kurzem Gespräch teilte er mir mit, dass er Abbühl für begabt u. fleissig halte. Die Helvetia nehme ihn aber etwas stark in Anspruch u. der halbe Tag bei mir passe nicht recht zur Präparation auf die Matura. Wenn Abbühl auf nächstes Frühjahr oder dem Sommer das Examen machen wolle, so sei es seiner Ansicht nach notwendig, dass er sich ausschliesslich dieser Aufgabe widme, sobald er aus dem Militär zurück sei, also von Ende Oktober ab. Damit ist nun die Sache entschieden. Ich entlasse Abbühl Ende nächster Woche, in Frieden, aber ohne Verabredung für später. Ich glaube, ihm selber ist wirklich

[3]

wohler so. Er hat doch selbst merken müssen, dass seine Leistungen mich nicht befriedigten, u. ich komme mit einem Vierteljahr, 480 Fr., aus dem Experiment heraus. Die Sache hätte natürlich einen ganz andern Charakter bekommen, wenn sich das Verhältnis zu Marieli anders gestaltete. Allein es hat von dem Moment an, da er täglich bei mir erschien, keinen rechten Respekt mehr vor ihm gehabt. Er gab sich wenig bedeutend u. wurde so eingeschätzt. Nach dem was mir Marieli harmlos er-

zählte, muss es Abbühl geradezu kalt behandelt u. verletzt haben. Nicht nur wich es jedem Alleinsein aus, sondern bei den Damentouren engagierte es niemals ihn, obgleich der gute Ton verlangt, dass die Dame in erster Linie ihren Begleiter auswählt. Als ich heute Marieli von der bevorstehenden Lösung sprach, äusserte es lebhaft seine Befriedigung. Ich aber muss sagen, auch dieser mein Streich ist noch glimpflich abgelaufen, gradeso wie das mit Mutzner gerichtet werden konnte. Und merkwürdig ist, dass ich bei diesen Loswicklungen trotz aller Einsicht aus einer fatalen Lage, in die ich mich enthusiastisch verpallogiert, herausgezogen zu haben, doch über die Ergebnisse nicht unfroh bin. Die Stellung zu Mutzner ist mir jetzt viel klarer als vorher, auch die Stellung zu meinem Buche hat sich dabei abgeklärt. Und betr. Abbühl habe ich doch den guten Willen betätigt, Marieli zur Erfüllung eines Herzenstraumes zu helfen. Wäre nichts geschehen, so würde der Gedanke an jene Möglichkeit Marieli zeitlebens vielleicht verfolgt haben. Jetzt hat es gesehen, dass die Sache nicht recht passt, u. da es ja wesentlich verstandesmässig handelt, so ist die Sache damit

[4]

ohne dass man sich Vorwürfe machen muss, erledigt.

Die Gärtner waren schon wieder da heute, u. die Rechnung Flückigers für das letzte halbe Jahr ist unverschämt. Ich war heute Mittag nahe daran, Flückiger zu künden. Jetzt bin ich wieder ruhiger. Was will man mit dem Wechsel! Es geht ja alles nicht mehr lange!

Der Tag war ruhig, u. nicht ohne Bedeutung. Verschaffe mir eine ruhsame Nacht, damit ich morgen wieder frisch an der Arbeit bin.

Gute, gute Nacht! Von Deinem allzeit getreuen
Eugen

[1]

B. d. 10. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich konnte heute in Martins Dissertation nicht soweit vorrücken, als ich gehofft. Ich schrieb e. Bericht für das Departement, dann kamen Studenten zu mir u. mit Abbühl hatte ich eine längere Unterredung. Bei Marieli war den ganzen Tag die naturfrische Mina Beetschen. Anna hatte den Nachmittag Besuch von Frau Dr. Jauch. In den Vorlesungen ging es mir ordentlich. Die Heiserkeit hat jetzt doch etwas nachgelassen.

Mit Abbühl sprach ich über das Ergebnis der Besprechung mit Schenker. Er schien sehr froh zu sein, dass er sich von dem Secretariat losmachen u. ausschliesslich auf die Matura hinarbeiten soll.

Mir ist, ich wiederhole es, eine schwere Sorge abgenommen. Vermutlich nehme ich zunächst niemand. Siegwart anerbote sich, mir etwa zu helfen, vielleicht könnte bei dem freundschaftlichen Verhältnis, das sich anzubahnen scheint, diese Hilfe mir gerade genügen. Marieli hat von Frau Schmid, d. h. Gabi, eine sehr nette Bonbonniere erhalten, als Gegengabe für die Photographien, die es ihr sandte. – Was mir dann weiter Abbühl mitteilte, hat mich sehr bewegt. Die hiesigen Helveter sind von den Frankonen in Darmstadt so beschimpft worden, nach vorangehenden Rempelen, dass die Helveter sechs oder neun Säbelduelle Line-Line fordern. Das sind Gänge, die um gesunde Glieder, oft sogar das Leben gehen, u. Abbühl soll einer der ersten, oder der erste sein. Kaum hat er noch Ende der letzten Woche sich gefreut, dass er wegen seines Militärdienstes nun von

[2]

der Verpflichtung zu einer nochmaligen Mensur in diesem Sommer befreit worden sei. Freilich eher eine Vernunftsfreude als eine Herzensfreude wie mir schien, – und jetzt soll der doch noch vor dem Dienst die viel schwerere Sache auf sich nehmen. Er nannte als

Schläger der Helveter: sich selbst, Weniger, Schürler, Schwab, Hürzeler, Weger, u. vielleicht noch andere. Geschlagen soll in Darmstadt werden u. zwar nach derselben Art, die unsern Schlägern weniger bekannt ist. Dafür glaubt Abbühl, dass ihre Leute stärker seien, als die dortigen. Allein das ist mir nicht sicher, u. im Säbelduell kommt viel auf die Kraft an. Vielleicht wird der blutige Gang auf Anfang des Wintersemesters verschoben. Doch sicher ist es nicht. Es ist eine ganz schlimme Geschichte. Da Line, d. h. ohne die üblichen Schutzbandagen gefochten wird, mit Ausnahme von ganz wenigen Lederschutzriemen, kann ein Arm abgehackt, der Schädel eingeschlagen werden, man weiss es nicht. Abbühl wird dabei einer der mutigsten, aber auch der exponiertesten sein. Denn er verachtet Parade u. trachtet nur dem andern was beizubringen. Und doch kann ich in der Sache nichts tun, als zu sehen, was geht, solange nicht Dinge geschehen, die über die Ehre hinausreichen. Die Frankonen haben geschrieben, die Berner Helveter seien elende Typen, Auskneifer etc. Darüber nun natürlich blutige Revange!

Den Nachmittag waren drei Candidaten bei mir. Der Frauenfelder Schmid, der Bündner Caflisch, der eine Dissertation sucht, später wird er Mitinhaber des grossen Restaurants in Neapel, u. Nietlisbach, der das Examen gar nicht gemacht hat, wie mir Walter B. berichtet hatte, sondern irrtümlich von Gmür zitiert worden war. Gmür macht jetzt viele solche Böcke,

[3]

er scheint in einer grossen Unruhe, die drei Candidaten waren typisch: Der verbummelte Corpsstudent, der sich zusammenrafft, der in Geld schwimmende Fabrikanten- oder Rentierssohn, der sich sorgsam auf seine künftige Stellung besinnt u. arbeiten will, u. der Sohn des Burgers u. Beamten vom Lande, sogar Nationalratssohn, der schüchtern, brav, seine Wege geht u. nun den Abschluss erreicht hat. Ich hoffe es werden alle drei zu guten Ergebnissen gelangen. Sie machen mir guten Eindruck.

Wenn ich mich nicht täusche, so steht es jetzt wirklich wieder besser mit meinem Hals. Trotz feuchter Luft, warmem Regen fühle ich mich wohler, habe die Schmerzen in den Eingeweiden verloren, bin weder rheumatisch noch fiebrig. Geraucht habe ich die ganzen Tage nicht mehr u. das bekommt mir so wohl, dass ich

schon daran gedacht habe, das Laster ganz aufzugeben. Aber Du hattest Dich doch damit so lieb befreundet, dass Du sogar der Anlass gewesen bist, aus dem ich nach 21 Jahren wieder damit begann. Von Ruchet las man, dass er wegen Krankheit seine Entlassung als Bundesrat genommen. Die Ersatzwahl wird schon am 12. Juli stattfinden. Den haben sie nun zur Demission gebracht, Deucher nicht. Ruchet wird so wenig als Deucher lange mehr leben. Ruchet folgt mit seinem reichen Herzen seiner Frau. Er hatte unter dem Verlust, vom November 1909, viel gelitten. Er vertraute es selbst mir einmal an. Nun gehört er zu denen, die nicht mehr lange allein sein müssten. Er scheidet in meinen Augen als edler Mensch, der das Gute gewollt hat, wenn er auch oft recht ungeschickt war es zu erreichen!
Gestern Abend kam Walter B. noch zu mir, ziemlich spät.

[4]

Seine Frau ist mit ihrem Brüderchen Fredi für einige Zeit nach Trub gegangen. Walter B. erzählte mir von allerlei neuem, sodass er für die Leipziger Illustrierte einen Aufsatz über die Beziehungen der Schweiz zu Deutschland schreiben soll, der in einer «Kaiser» Nummer des Blattes im Herbst erscheinen soll.

Und nun gute, gute Nacht! Ich bleibe immerdar

Dein treuer

Eugen

[1]

B. d. 11. / 2. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute auf der Universität vernahm ich, dass BRat Deucher gestern Abend gestorben ist. Man hatte es ihm noch nahe legen wollen, doch seine Entlassung jetzt auch zu nehmen, wie Ruchet. Nun hat er sie genommen. Er war schon lange ein gebrochener Mann u. hat an seinem Amt zu zähe festgehalten, da er nicht mehr im Stande war, es auszufüllen. Aber ein guter Patriot u. ein feuriges Temperament, dies ist er bis an sein Ende geblieben. Die Trauer ist allgemein. Mich wundert, ob sie nun Schulthess wählen werden. An den Sohn Paul, den Mediziner, schrieb ich soeben die Zeilen: «Empfangen Sie mit Ihrem verehrten Herrn Bruder u. allen Ihrigen den herzlichsten Ausdruck meiner Teilnahme an dem schweren Leid, das sie betroffen. Wo das ganze Land so aufrichtig mittrauert, da verschwindet der Einzelne. Es ist mir aber ein tiefes Bedürfnis, es Ihnen doch auch persönlich auszusprechen, wie sehr ich mich Ihrem hochverdienten Vater verbunden gefühlt habe. Mit welcher Freude habe ich seinerzeit mitgeholfen, als unsere Fakultät ihm den Ehrendoktor verlieh! Wie war ich ihm dankbar, da er im Rat mir wiederholt mit ermunternden Worten in schwierigen Lagen zugesprochen hat! Er durfte ein reiches Leben voll u. ganz ausgestalten, für diesen Segen werden auch Sie mit den Ihrigen bei allem schweren Leid im Gefühl der Dankbarkeit u. innigen Trostes empfinden! Seine Werke folgen ihm nach! In tiefer Mittrauer bin ich Ihr ganz erg.» – Was ich da schrieb, kommt mir wirklich vom Herzen. Ich habe mich einige Male über seine Unzulänglichkeit in den letzten Jahren schmerzlich geärgert. Aber der

Mann im Ganzen hat doch einen guten Posten gestanden.
Wir haben nicht viele von solchem Feuereifer.

Heute habe ich schon wieder ein Gutachten für Borlet schreiben müssen, das mich bis vier Uhr beschäftigte. Vor Tisch war Guhl da, länger habe ich auch mit Abbühl über die Duell-Affäre gesprochen. Nun las ich bis sieben Uhr die Dissertation Martins fertig. Sie macht mir einen guten Eindruck. Sie ist gescheit u. fleissig. Heute war Marieli bei Frl. Hoff, um sie zu zahlen u. sich wieder einmal untersuchen zu lassen. Der Bericht war, die Lunge sei immer noch etwas afficiert, nicht weniger als im Frühjahr. Marieli soll nicht reisen, sondern eine Höhenkur machen. Nun verzichtet es gerne auf die Lenk, nachdem es nicht mit der Reineck gehen «darf». Aber den Besuch in Altdorf will es doch machen, u. denkt dann nachher mit mir auf dem Klausen ein paar Wochen auszuruhen. Die Hoff empfiehlt, nicht Touren zu machen, sondern viel, jeden Tag mindestens vier Stunden, zu liegen. Sie möchte gerne die Lunge auch rönthgenisieren lassen. Das sind Übertreibungen. Ich finde aber wirklich auch, dass Marieli mehr Ruhe haben sollte. Aber es ist zu eigenwillig. Wem nicht zu raten, dem ist nicht zu helfen. Jetzt eben ist die Reineck nochmals gekommen, um mich zu fragen, ob ich nicht Marieli auf die Forclaz lassen wolle. Ich werde mich reservieren, u. möglichst bald zu Bett gehen. Ich bin überdies noch nicht auf morgen präpariert.

Den 12. Juli.

Der sehr warme Sommertag hat die Herren Commilitonen sehr müde gemacht. Sie waren unlustig an der Arbeit, besuchten auch das Praktikum schwach. Die Zofinger waren am Centralfest.

[3]

Früher haben die Studenten solche Centralfeste in die Ferien verlegt oder doch am Sonntag abgehalten. Jetzt feiern sie unbedenklich an Kollegtagen.

Morgen wird Deucher beerdigt. Marti als Rektor hat mit dem Zugsordner Leupold verhandelt u. merkwürdiger Weise dabei gewünscht, dass die Abordnung der Universität (Rektor u. Dekan) an der Spitze der Farbendelegierten mit ihren Fahnen eingereicht werde. Und da diese vor dem Sarg marschieren, sollen die Professoren an die Spitze des Zuges kommen. Das ist von Seiten einer kantonalen Anstalt merkwürdig u. es wundert mich, ob es ausgeführt wird. Neben der Delegation ist für uns Professoren kein rechter Platz mehr, u. so bleiben wir, Walter B. u. ich, obgleich gerade wir zwei daran dachten, die Feier mitzumachen, weg. Ich denke es ist so richtig. Ich muss ohne dies morgen Abend den Helveter Kommers mit Marti mit machen.

Abbühl war heute wieder merkwürdig zerfahren, behauptete, Calker sei Oberst u. sei als General in Aussicht genommen u. dgl. Es ist ein merkwürdiger Mensch, von einer überwältigenden Dummheit. Aber wie solche Naturen manchmal mit ihrem Eifer doch Carriere machen, das habe ich ja an Fritz von Calker gesehen, den ich s. Z. nicht höher einschätzte. Immerhin keine Zusammenstellung. Calker entstammt einer ganz andern Grundlage.

Die wenig freie Zeit neben dem Üblichen verwandte ich zu Kollegpräparation. Auch war Rossel bei mir, der mir wieder von dem vergnügten Leben als Bundesrichter erzählte. Nächste Woche machen alle wie eine Schule ein Tagesreischen. Und sonst soll der Verkehr ein sehr gemüthlicher sein. Ich habe mir immer gedacht, dass diese Klagen von Arbeitsnot übertrieben seien. Jetzt vollends haben sie ein gutes Dabeisein. Und doch darf es mich nicht reuen,

[4]

in Bern geblieben zu sein. Der Erfolg dieses Semesters allein hat die Entscheidung nachträglich gerechtfertigt. Und ich würde nicht an allem Freude haben, an dem Rossel Freude hat.

Nun aber werde ich müde u. schliesse. Es kommt das Semester-
ende, man spürt es schon.

Zum Tagesschluss innigen Gruss! Ich bleibe immerdar
Dein getreuer

Eugen

1912: Juli Nr. 151

[1]

B. d. 13. Juli 1912.

Meine liebste, beste Seele!

In der Nacht auf den heutigen Geburtstag war ich längere
Zeit wach, u. überlegte, ob ich nicht morgen nach Klausenpass-
höhe fahren soll, hin u. zurück, mit Marieli, um mir die Ferien-
angelegenheit anzusehen. Nach dem alten Kursbuch, das ich
im Pult hatte, wäre es gegangen. Die geltenden Fahrzeiten aber
erwiesen es dann als unmöglich, an einem Tag die Tour zu
machen, u. so fiel die Sache weg.

In der Nacht träumte mir, an einer festlichen Gelegenheit habe
Marieli von L'Ammann Wirz oder seiner Umgebung zwei Staats-
Kleider erhalten. Auf mein Erstaunen wurde mir verlegen
bemerkt, sie hätten gedacht, es müsste ja ohnedies bald ein
Hochzeitskleid geschenkt werden, u. ich fasste bewegt die Hand
einer Dame, als die der mir unbekanntem Frau Siegwart,
Mutter Alfreds, u. drückte sie an mein Herz. Na, sowas, sagte
ich gleich dabei, u. fort war der Zauber.

Siegwart kam heute gegen drei u. blieb über fünf Uhr. Er
gratulierte mir freundlichst. Er war herzlich, bewegt, ich sprach
mit ihm über Pläne u. anderes, ich hatte Freude an ihm. Marieli
war den ganzen Nachmittag mit seinem Kranz im Dählhölzli.
Marieli soll sich wieder geärgert haben über das Benehmen
Susannes, während es doch mitgemacht u. angesichts der
Badenden hart an dem Ufer der Aare seinen The drank. Ich
bin darüber innerlich erbost, weiss nicht was zu machen, aber der
Geburtstag eignet sich nicht zu einer Beschwerde.

Am Morgen gratulierte mir Anna mit einer neuen Käsglocke

[2]

u. einem Hortenzienstöcklein, u. Marieli mit einer Holzbrand-Kleinigkeit, Aschenbecherchen u. Streichholzschächtelchen. Dann kam der kleine Karle u. brachte mir ein Geranium, sauber, nett, lieb. – Zur Feier Deucher ging ich gemäss Abrede mit Walter B. nicht. Marieli, war zuerst im Bad u. dann auf der Strasse, mit der kleinen Lüdemann. Es kam erst ein Uhr nach Hause u. verschwand vor zwei Uhr wieder zu dem schon erwähnten Kranz. Auf acht Uhr wollen die beiden, Marieli u. Lüdemanns, nochmals in die Stadt. Ich soll ja auch gehen, zum Kommers der Helveter, dem 80jähr. Stiftungsfest. Ich habe mit Rektor Marti mich verabredet. Abbühl anerbote sich, mich abzuholen. Ich konnte mit der Abrede ablehnen. Abbühl kam mir heute wieder so einfach vor. Ich entliess ihn elf Uhr, nachdem er nach acht gekommen. Ich bin froh, wenn er nicht mehr kommt. Er sagt mir nichts.

Von Stammler erhielt ich einen Brief, mit frohen Nachrichten über die ganze Stellung. Er strotzt wieder vor Glück. Von den Kollegen oder andern Verhältnissen habe ich nichts vernommen. Dagegen schreibt er von sechs Praxisarbeiten, die eingegangen. Er wird mir darüber noch berichten. Eine gemeinsame Beratung scheint er gar nicht in Aussicht zu nehmen. Daneben habe ich heute noch die Rechtswörterbuchsachen, die pendent waren, erledigt, ferner Briefe geschrieben u. die Studenten- oder Kandidatenbesuche gehabt, zum Teil während Siegwart da war. Dabei auch Prof. Töndury von St. Gallen, den ich nach seiner u. Tuors Meinung hätte bei Pylhon empfehlen sollen, was ich natürlich ablehnte, solange ich nicht gefragt werde. Es ist naiv, so auf mich zu spekulieren, u. dies empfand Töndury

[3]

offenbar nachträglich, sodass sein Besuch ein Entschuldigungsbesuch war. So ist der dritte Geburtstag vorüber gegangen. – Nur von August erhielt ich noch eine Ansichtskarte mit Glückwunsch. – Der dritte ohne Dich. «Freude u. Kummer, fühl ich, zerrann.» Das ist meine Stimmung. Es freut mich manches nicht, aber es muss gehen. Ich will dafür dankbar sein, dass es nicht schlimmer ist.

Ich schliesse die Zeilen nicht vor Schlafengehen, da ich noch an den Helveterkommern gehen muss. Ich dachte mir im Frühling die Annäherung an diesen Kreis freilich anders. Jetzt hat die Anbendelung mit Abbühl der Sache eher Schaden gebracht. Wie konnte ich nur auf Marieli so fest vertrauen! Aus Mitleid mit seinen Stimmungen! Etwas Besondres wird wohl den Abend nicht vorfallen. So lassen wir die Sache vorübergehen. Was zu sagen ist, werde ich morgen anfügen. Wertvoll war für mich der Einblick in das Helveterwesen durch die Seele eines Abbühl. Er ist naiv, er ist treu, er ist beschränkt, aber er kann mit Fleiss sich vorwärts bringen. Also warten wir ab. Seine ganze Art zeigt eine sonderbare Doppeltheit. Er ist so kindlich u. urteilt daneben über alles mit Wichtigkeit auf die urteilsloseste Art. Ich kann mit ihm nichts besprechen. Übrigens mit Gmür ist es oft dasselbe. Bei Teichmann ist es mir ebenfalls aufgefallen, nur wird es bei diesem durch eminentes Wissen gemildert. Es fehlt nach meinem Empfinden bei solchen Köpfen etwas, wahrscheinlich die Ordnung, das systematische Denken. Und daraus ergibt sich dann der Mangel an Urteil, der mir so peinlich auffällt. Das Gedächtnis ersetzt dann bis zu einem gewissen Grad das mangelnde Urteil, oberflächlich genug. So sind eben viele, die es noch dazu zu etwas bringen, wenn sie mit ihrem Blenden Glück haben. Sonst arme

[4]

Menschen, die nirgends recht brauchbar sind. Mit Marieli hatte ich noch, bevor es zum Helveter Umzug ging, eine kleine Auseinandersetzung, bei der ich ihm verständlich zu machen suchte, dass sein guter Ruf unter der Kameradschaft mit Susanne leiden könnte, u. dass es gewagt gewesen für sie die Kranzdamen, sich ans Ufer der Aare in die Nähe der Badenden zu setzen. Aber wo die Empfindung für so etwas fehlt, kann man sie mit keinen Vorstellungen ersetzen. Ich spüre nur, dass mir Marieli wieder mehr u. mehr fremd wird. Das ist der Lohn für unser Experiment.

Doch nun weg mit den trüben Gedanken. Der Geburtstag soll mich doch erfreuen, komme was wolle! Seid dankbar, wie oft sagtest Du es, u. ich will dankbar sein.

Innigst Dein ewig treuer

Eugen

[1]

B. d. 14. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag kam mir sehr warm vor u. ich war sehr schlaff, wohl von gestern her. Ich war um 1 Uhr in meinem Schlafzimmer u. habe auch bis sieben gut geruht. Aber der Lärm u. die Hitze in dem Kommerzlokal haben eben doch auf mich so eingewirkt, dass ich heute es den Tag über verspürte, ohne irgend unwohl zu sein. Es kam Niemand her, u. ich ging auch nicht aus. Es war mir zu heiss, um die schuldigen Besuche bei Hoff- u. Weyermann zu machen. Ich hätte dann am Nachmittag zu Kocher gehen können, der auf Anfrage Martis sich anerbote, diejenigen, die es beehrten, in seiner Villa die Adressen auf sein Fest vorzuzeigen. Aber auch dafür war es mir zu heiss. Ich sah voraus, dass ich mit ganz verschwitztem Kragen dastehen oder sitzen müsste, unter Leuten, die ich fast nicht kenne. Mit Marti u. Tobler wäre ich ja schon gerne gegangen. Aber so wie die Sache nun war, tat ich doch wohl besser daran, zu Hause zu bleiben. Den Nachmittag hat es sich übrigens sehr getrübt, u. vielleicht bricht auf den Abend noch ein Gewitter aus. Der gestrige Kommerz war sehr besucht, gewiss 150 Rothmützen. Ich erhielt auch Band u. Mütze, das Band nahm ich nach Hause, die Mütze habe ich ein paar Momente auf dem Kopf gehabt, wie s. Z. die Mütze der Concordia in Laupen. Der Vorsitzende, Theologe von Känel, wollte mich zum Sprechen bewegen. Zwar hatte er in seiner Hauptansprache nichts von meiner Gegenwart gesagt, aber Marti meinte dann, Professoren seien unter der Helvetia wenige, aber einer sei da als Ehrenmitglied, der zehn aufwiege. Und im späteren Abend ergriff der

[2]

Präses das Wort, um mich speziell zu grüssen. Auch ein ehemaliger Schüler, Dürst, bat mich geradezu zu sprechen. Aber ich tat es doch nicht, teils wegen meiner Heiserkeit, die es mir, wenn es auch viel besser geht, unsicher erscheinen liess, in dem grossen Lärm durchzudringen.

Dann weil ich ganz u. gar nicht mochte. Abbühl verdarb mir die Sache ein wenig, indem er sich an meine Seite setzte u. nicht von mir wich. Ich hätte nicht gewusst was sagen, u. indess ich wartete, ergriff dann ein alter Herr, Dähler nein Billo glaube ich, das Wort, der 40 Jahre im Ausland war u. sich in einer heftigen Anklage über die Änderung erging, die inzwischen in den politischen Dingen der Schweiz Platz gegriffen. ¶...¶ Er sprach von den zwei schändlichen Tagen in Zürich (Generalstreik), von Lumpenfreuden etc. Ich sah einen Conflict voraus. Denn Zraggen war da u. hörte an der Tür zu. Aber dann ging er ohne Antwort. Ich aber wollte darauf um so weniger das Wort ergreifen. Etwas Neutrales hätte nicht mehr gepasst u. zu einer Entgegnung oder Ergänzung fühlte ich mich nicht in der Lage u. die Kommerssituation ganz u. gar nicht geeignet. – Ich sah viele Bekannte, Ruprecht sass längere Zeit neben mir. S. Willemer, Abbühls Schutzpatron kam auch u. blieb einige Zeit. Schopfer aus Lausanne grüsste, viele andere, der junge Ursprung, der junge Decoppet desgleichen etc. Es war rasch 12 Uhr bei dem turbulenten Schwarm, der den Saal in steigendem Mass erfüllte. Im Grunde wird mein Schweigen aber wohl schliesslich darauf zurückzuführen sein, dass ich ganz u. gar die Stimmung für den Kommers verlor, als die Nachricht kam, Ruchet sei gestorben! Ich dachte daran, wie er im Sommer 1910 zu mir gesagt hat, nicht wahr, man versteht den Selbstmord des römischen Litteraten, wenn

¶Ist das m. alter Bekannter Billos aus Zürich?¶

[3]

man eine liebe Frau verliert (in den Zeitungen war eben damals von einem solchen Vorfall die Rede gewesen), u. ferner, wie er, als das Gerücht ging, er wolle sich wieder verheiraten, erklärt haben soll. Wenn man eine so liebe Frau gehabt hat, wie ich, so heiratet man nicht wieder. Ich sagte mir, jetzt hat Ruchet die Wartezeit überstanden u. es kam ein so wehmütig, resigniertes Gefühl über mich, dass ich an nichts anderes mehr dachte u. mich ganz in diese Gedanken- u. Gefühlsrichtung verlor. Ich ging auch gerne weg. Sonst wäre ich vielleicht länger geblieben u. doch noch zum Worte gekommen. Aber es war u. ist so besser. Der gute Ruchet. Ein so braver Mann, der in reichem innern Leben sich in einer stilleren Stellung so wohl hätte

fühlen können, u. jetzt sich dem Amte geopfert hat, bis es genug war. Und ohne viel Dank zu ernten. Aber er hätte eben nicht nur fühlen sollen, dass ihm eine ruhigere Beschäftigung am Genfersee besser zusage, er hätte auch demgemäss sich entschliessen dürfen. Aber der Waadtländer Radicale liess sich von seinen Freunden bestimmen, u. jetzt ist ja alles ausgeglichen!

BRat Müller war richtig gestern nicht bei der Beerdigung Deuchers. Wie sonderbar! Nun wird er auch Ruchet die Ehre nicht erweisen, u. dafür ungestörte Ferien haben. Oder ist er unwohl? Oder ist es der Einfluss seiner Frau?

Ich habe heute einen Aufsatz von Bekker gelesen, den ich mit der Post erhalten. Dann schlief ich zwischendurch eine halbe Stunde auf der Chaise longue, von der erwähnten Mattigkeit überwältigt. Ich schrieb weiter einige Briefchen, präparierte Kolleg, u. las in Houssayes 1814. Es ist weit mehr französisch einseitig als Watterloo aber lange nicht so plump, wie Jona, das ich letzte Woche gelesen.

[4]

Ich werde zwischenhindurch an dem 1814 weiter lesen. Leider ist gestern eine Dissertation gekommen, die mir von den letzten Tagen wieder etliche rauben wird. Wenn sich nur diese Crux abschütteln liesse! Aber es geht nicht, ich muss aushalten.

Indes ich diese Zeilen geschrieben, ist es richtig dunkel geworden u. donnert in der Ferne. Hoffentlich wird die Nachtruhe nicht gestört, ich hätte sie nötig.

Gestern verlor ich am Kommers meinen neuen silbernen Zahnstecker. Marie ging heute ins Des Alpes, man hat ihn nicht gefunden. Vielleicht bringt ihn Abbühl mir morgen.

Und nun Schluss, mein liebes Herz – ach, ich bin so ganz bei Dir, dass ich gar nicht an Anderes denken mag.

Dein treuer, stetsfort getreuer Kamerad,

Dein

Eugen

[1]

B. d. 15. Juli 1912.

Mein liebstes, bestes Herz!

Der Tag war warm, erst jetzt bei Beginn der Dämmerung wird es kühler. Ich hatte am Vormittag länger als eine Stunde Weyermann bei mir, der aus den Examensfächern gerne das «Obligationenrecht» entfernt hätte. Ich kam ihm entgegen, weiss aber nicht, was Gmür dazu sagen wird. Jedenfalls ist Walter B.s Idee, das Oblig. r. mit der Encyclopädie zu verbinden, nicht gangbar. Ich werde eben auf die deutschen Candidaten, die uns Weyermann verspricht, verzichten müssen. Daneben habe ich mit W. ein interessantes Gespräch begonnen, das ich gelegentlich fortsetzen möchte. Ich vernahm auch, dass er ein eigenes Automobil selbst lenkt u. dass er gestern mit Thormann u. den Frauen im Auto einen Ausflug nach Grindelwald gemacht hat. Das ist interessant. Die Frau Weyermann machte mir ganz den Eindruck einer feudalen. Es ist möglich, dass Thormann hier doch Verkehr pflegt, während er es ja sonst nicht tut. Auch bringt das Freimaurertum die beiden vielleicht zusammen. Dann war Mutzner eine Stunde bei mir nach sechs. Er hat heute die drei Monate Urlaub angetreten. Ich habe ihn sehr animiert, nun mutig auf die Habilitation loszuarbeiten. Über Guhl sprach er sich skeptisch aus u. meinte,

[2]

je nach Stimmung rede er bald günstig bald ungünstig von dem Plan, den Mutzner verfolge. Er mag recht haben. Von Abbühl erwartete ich, dass er mir heute den Zahnstecker bringen werde. Statt dessen vernahm ich gleich, dass er daran gar nicht mehr gedacht u. nicht weiter nachgeschaut habe. Wogegen er sagte, sie seien über den Präses von Känel sehr böse ge-

wesen, dass er in seiner Begrüssungsrede von meiner Gegenwart kein Wort gesagt. Ich musste ihm wahrheitsgemäss sagen, dass mir das auch nicht einen Augenblick aufgefallen sei, was er dann wieder sehr sonderbar fand. Kurz ich hatte an Abbühl wieder keine rechte Freude. Es wundert mich, was Dr. Willemer andeuten wollte, als er sagte, es sollte manches an Abbühl anders sein, u. dass er meinte, seine Mutter sei eine sehr treffliche Frau, während der Vater nichts bedeute, u. dass er als ich bemerkte, Abbühl spreche aber von der Mutter gar nicht u. eher vom Vater, fand, das sei kein gutes Zeichen. Nun, mit dieser Woche geht ja der ganze Zauber mit dem Secretär glücklich zu Ende. Wegen der Leichenfeier für Ruchet wird morgen nicht gelesen, so dass ich den ganzen Tag frei habe, etwas un bequem am Schluss des Semesters, aber es wird gehen. Auch die Fakultätssitzung ist verschoben. Heute konnte ich mit der Dissertation von Hugo Meier beginnen, die ich mit

[3]

Freuden bis jetzt wenigstens als eine brauchbare Arbeit gefunden habe. Und dann las ich zwischendurch etwas in Houssayes 1814. So flott wie Waterloo ist es nicht, aber der gute Eindruck von diesem wird wenigstens nicht weiter verdorben.

Endlich hatte ich Besuch von Lisly Kleiner u. ihrem Bräutigam. Die Kleine kam bescheiden, er ist ein gutmütiger, junger Mensch, vielleicht so eine Art Bösigler, nur natürlich gebildet. Sie werden am 30. Juli Hochzeit halten u. Lisly hat Marieli dazu eingeladen, das eben nicht da war. Eine kirchliche Feier wird wie bei Hedy nicht stattfinden, sondern nur ein Abendempfang im Tiefenbrunnen. Doch wird Marieli wohl besser nicht hingehen. Wo sollte es absteigen, da es nicht zu Augusts kann, u. vollends die dummen Geschichten mit Konrad u. August Gyr. Man braucht nur an diese Ereignisse zurück zu denken, um ganz erbost zu werden u. zu empfinden, dass Marieli sich jetzt nicht nach Zürich begeben u. nicht der Unannehmlichkeit eines Rencontres aussetzen kann. So wird Marieli wohl morgen abschreiben. Ge-

wiss ist es auch besser, wenn wir den Aufenthalt auf dem Klausen nicht noch um eine halbe Woche weiter hinausschieben. Lislly u. ihr Bräutigam gingen schnell weiter, zur Bahn. Es war für mich ein sonderbarer Eindruck, die alternde Kleine mit dem jungen naiven, fast knabenhaften aber ruhig phlegmatischen Berner dahin schreiten zu sehen. Nun, das

[4]

wird sich vielleicht gerade zu gutem Glück zusammenfinden. Die Tage sind schon kürzer geworden. Es ist noch nicht halb neun u. doch kann ich fast nicht mehr ohne Licht schreiben. Wie eilt die Zeit! Und morgen tritt Ruchet seine letzte Reise an, die ihn mit seiner Geliebten wieder vereinigt hat. Pferd u. Ziegen von seiner Frau her hat er scheint nach deren Tod noch behalten auch in dem neuen Logis an der Schwarztorstrasse. Er kam zu keinem rechten Leben mehr, nachdem er sie verloren.

Und nun zum Schluss – innigsten Gruss von
Deinem allzeit treuen
Eugen

1912: Juli Nr. 154

[1]

B. d. 16. / 7. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute hatte ich einen stillen Tag zu Hause, der mir wohl bekam. Wegen der Beerdigung Ruchets wurde nicht gelesen. Ich ruhte mich aus – es war wieder so heiss den ganzen Tag – las die Disseretation Hugo Meiers, soweit sie eingereicht ist, fertig – es fehlt an Verarbeitung – u. hatte etliche Briefe u. amtliche Sachen zu erledigen. Abbühl arbeitete bei mir, er brachte bessern Bescheid, sodass er vor dem Militärdienst jedenfalls nicht zu fechten braucht. Zwischendurch las ich in Houssayes 1814, das mich mächtig interessiert.

Die Beerdigung Ruchets habe ich nicht mitgemacht, obgleich mich Marti diesmal direkt aufforderte, an der Delegation teilzunehmen. Ich blieb doch lieber zu Hause. Zwar nicht weil ich mir gesagt hätte, wenn ich nicht die Feierlichkeit Deucher mitgemacht, so werde ich die Ruchets auch nicht besuchen. Mir stand Ruchet doch näher, u. es war ein Contact mit ihm da, der mich herzlichen Anteil empfinden liess. Aber war es nötig, dies äusserlich zu markieren? Das ist nicht meine Meinung gewesen. Erfreut hat es mich, dass in den Reden von Wild (Natr.) u. von Calander die innige Beziehung von Ruchet zu seiner Frau u. der Schmerz um ihren Verlust als Ursache seines Hinfalls hervorgehoben wurde. Namentlich Calander hat schöne, wahre Worte dafür gefunden, die ich ihm nicht vergessen werde. Der silberne Zahnstecker, der neue, den ich beim Kommers auf dem Tisch liegen liess, ist nicht mehr gefunden worden. Ich habe bereits Ersatz. Eine Erinnerung knüpft sich nicht an das Stück. Merkwürdig ist es aber doch,

[2]

dass bei einem solchen Anlass in geschlossener Gesellschaft so etwas verloren gehen kann. Abbühl hat sich gar nicht dafür interessiert. Ich erwarte auch Guhl in Amtssachen u. nachher wirds Zeit sein zu Bett. Ich bin so müde, trotz des Ruhetages.

Den 17. Juli.

Es war heute drückend schwül, gegen Abend kam eine [sic!] kleiner Regen mit heftigem Wind, der die Fenster nicht zu öffnen gestattete. Ich war seit der Heimkehr aus dem Morgenkolleg in einem andauernden gelinden Schweiss u. zu jeder Arbeit unlustig. So begann ich nur in Georg Steiners Dissertation zu lesen, die bis jetzt mässig ist, u. als am Nachmittag Frau Guhl mit ihren beiden lieben Kindern kam, verweilte ich etwas bei ihnen. Sonst schrieb ich ein paar Briefchen, präparierte Kolleg u. liess mich von Houssayes Schilderung der Leiden Frankreichs von 1814 sehr in Anspruch nehmen. Der Tag ging riesig rasch vorüber. Erlebt habe ich nichts, als dass ich stutzig geworden bin, ob ich mit dem Klausen eine gute Wahl getroffen, denn auf die Anfrage vom Samstag habe ich bis heute Abend noch keine Antwort erhalten. Das kann

auf eine schlechte Führung des Hotels deuten, wir wollen sehen. Marieli hat der Beetschen für die Lenk abgeschrieben. Was ich mache, wenn es sich mit dem Klausen zerschlägt, weiss ich wirklich noch nicht, obgleich Marie auch schon wieder alle Augenblicke frägt, wohin wir dann gehen. Marie war heute Vormittag mit Frau Dr. Jauch auf dem Dentenberg, sah vor dem Abmarsch Siegwart u. kam

[3]

munter zurück. Dann aber beobachtete ich, dass Marie von ihrer Rückkehr beim Lavoir im Gang stand, als Abbühl das Haus verliess, u. dass er angelegentlich mit ihm plauderte. Darauf erfuhr ich dann auch, dass Marie beim Weg zu Frau Jauch schon Abbühl am Morgen angetroffen hatte. Mir war aufgefallen, dass Abbühl diesen Morgen munterer war, ferner erinnerte ich mich, dass Marie gestern ins Cabinet wollte, während ich gerade bei Abbühl sass. Es entschuldigte sich nachher bei mir, dass es gar nicht an Abbühls Anwesenheit gedacht habe, obgleich es mich doch eher im grossen Zimmer gesucht hätte. Nun ja, es ist möglich, dass die Stimmung sich wieder mehr dem Abbühl zuwendet u. dem Siegwart entfremdet. Ich traue das alles Marieli zu, u. warte ab, um schliesslich mich darnach zu richten. Abbühl bleibt nun blos noch diese Woche bei mir. Es ist vielleicht gut, wenn Marieli da noch eine nicht gerade unfreundliche Stimmung unbewusst zu schaffen hilft.

Heute waren die beiden Ersatzwahlen in den Bundesrat, Decoppet erhielt 173 Stimmen, Schulthess 128. Im Anfang des letzten Jahres zählten die sieben Bundesräte zusammen $80 + 66 + 63 + 64 + 58 + 62 + 54 = 447$, u. jetzt $66 + 64 + 63 + 56 + 41 + 43 + 47 = 380$ Jahre! Das ist nun wirklich die Verjüngung, von deren Notwendigkeit man schon so lange gesprochen. Ich glaube, die Zusammensetzung ist jetzt vortrefflich. Müller freilich zählt nicht mehr so viel wie früher, aber die alte Bravheit ist ihm geblieben. Sein Nichterscheinen bei den Kollegen-Begräbnissen hat er in den Zeitungen durch Eintritt eines Krank-

[4]

heitsfalles in der Familie während des Bergaufenthaltes
(in Urigen) entschuldigt. Wer mag krank geworden sein? Mit
Forrer kann ich mich immer noch nicht innerlich ausgleichen, das ist
eine merkwürdige Sache. Die jungen sind entschieden alle
tüchtig, Hoffmann voraus!

Nun Schluss, ich will noch etwas lesen u. dann zu Bett!

Innigst Dein allzeit treuer Kamerad

Eugen

1912: Juli Nr. 155

[1]

B. d. 18. /9. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute war Regen, Gewitter, dazwischen Sonne, Wind u.
dann wieder warm. Ich las mein Kolleg u. zu Hause kam
ich etwas vorwärts in der Dissertation Steiners. Die eine
ordentliche Schülerarbeit ist. Jean Rossel war da, mit Schitten-
helm musste ich über ein neues Paar Schuhe verhandeln, die letzten
hat er mir im Jahr 1906 gemacht, u. dazwischen sass u. lag ich
herum, las in Houssaye u. liess den Tag an mir vorübergehen
in einer Stimmung, die sich verschlechterte als vom Klausen wieder
keine Antwort eintraf u. mich Marieli drängen wollte, jetzt
etwas anderes zu wählen. Ich wies das scharf ab. Ich begreife
dieses unstete Wesen nicht. Gestern spazierte sie nach dem
Nachtessen mit Frau Dr. Jauch bis 10 Uhr, auch Siegwart kam
dazu, u. heute meint sie, dann könne man ja nicht nach Alt-
dorf. Heute Nachmittag war sie mit der Italienerin im
Spaziergang u. Confiserie zusammen, jenem Fräulein, das im
Winter bei Frau Isenschmid gewohnt, ich habe nicht begriffen,
wieso diese wenig Vertrauen erweckende Person den ganzen
Nachmittag erhalten musste, während Marie schon längst zu
Frau Karl Hänny u. zu Frau Dr. Mutzner hätte gehen sollen.

Aber ich begreife eben manches nicht u. muss mich fügen, da lässt sich nun eben bei mangelnder Seelenharmonie, wie wir sie hatten, nichts machen. – Morgen ist Rektorwahl. Ich wurde schon vor Wochen gelegentlich gefragt, ob ich, da die

[2]

Juristen wieder an der Reihe seien, eine Wahl nicht annehme. Ich tue es nicht. Heute nun fragte mich Gmür, indem er sagte, wenn ich irgendwie Lust habe, so werde er in keiner Weise candidieren, u. es war ihm ernst damit, das sah ich. Aber ich habe mir immer so zurecht gelegt, dass Gmür jetzt an die Reihe kommen solle. Wenn er vor sechs Jahren übergangen u. Rossel statt dessen gewählt wurde, so war sein damaliges Auftreten daran schuld, seine frische Hochzeit, die nahe Erinnerung an die Entlobung mit Hedwig Hauser. Jetzt ist das verrauscht, u. es ist alle Aussicht vorhanden, dass Gmür morgen gewählt wird. Mir wäre der Gedanke jetzt in meiner Einsamkeit das Rektorat führen zu müssen geradezu schrecklich! Gestern nach halb neun war wieder Walter B. ein Stündchen da. Er hatte mancherlei zu klagen, so dass der Departementssekretär Miller ihm mitgeteilt, der Bundesbeamte u. Hörer Burkhardts Fässler habe erzählt, B. habe im Kolleg einige Unrichtigkeiten gesagt. Er sei dann zu Fässler gegangen, der aber nur etwas falsch aufgefasst habe, u. anderes mehr. Ich weiss nicht, ist es die Semestermüdigkeit, aber ich sehe jetzt wieder alles düster an. Wir wollen sehen, ob ich es wieder zu überwinden vermag. Die Dinge mir Marieli bereiten mir immer wieder Kummer. Ich habe so gar nichts an seiner Mitarbeit im Haushalt. Es fehlt die Liebe oder wenigstens der Ausdruck der Liebe. – Doch muss ich eines von Marieli erwähnen, das mich gefreut hat: Es gibt jetzt jeden Abend dem kleinen Karle ein Weilchen Unterricht vor dem Schlafengehn des Kleinen u. er soll bereits einige Buchstaben gelernt haben.

[3]

Wenn vom Klausen kein annehmbarer Bericht kommt, so gehe ich am Ende für einige Zeit trotz Albert Heim auf den Rigi.

Den 19. Juli.

Nach einer abominevollen Regennacht war's heute sehr feucht u. doch warm, sodass ich mich recht schläfrig fühlte. Im Sprechzimmer fragte ich Tobler etwas über die Schweizertruppen im Feldzug 1814, worauf er keine Auskunft wusste u. ich den Anstrich bekam, als hätte ich plaguieren wollen. Es ist merkwürdig, dass mir dasselbe mit Tobler mehrfach passiert ist; sobald ich ihn etwas frage, was er nicht weiss, ist er piquiert u. dreht die Sache so, dass der ausruft, was ich doch alles lese, wie ich Zeit zu allem finde u. s. w. – Marti habe ich auch schon manchmal befragt. Er aber kommt nicht in diese Stellung. Er weiss auch immer Auskunft. Die Sache liegt wohl daran, dass Marti eben intensiv weiter arbeitet, während Tobler schon seiner Augen wegen seit Jahren auf dem Boden steht, dass er das Colleg hält u. daran genug tut. Marti meinte gestern dasselbe von dem alten Theologen Müller. Es ist auch begreiflich, wenn man schliesslich auf diese Ziele hinaus kommt, namentlich wenn so wenig wissenschaftlicher Umgang vorhanden ist. Doch gibt es an den grössten Centren der Leute genug, die auch dort zu diesem Standpunkt gelangen. Übrigens sollte das ja das allergrösste sein, was man im Beruf erreicht, ein guter Dozent, weiter nichts. Ich denke immer an Heinrich Grob, wie er diese Aufgabe für das Gymnasium verfolgt u. einzig ihr lobend zu einer ausserordentlichen Meisterschaft emporgestiegen ist! Wenn ich nun in meinen alten Tagen noch daran etwas festhalte u.

[4]

hierin meine Leistungsfähigkeit erschöpfen sollte, so wäre dies doch auch noch zu etwas nütze.

Anna hat heute zu seiner grössten Bestürzung eine Depesche erhalten: Schwester Grita fragt an, ob Schwester Marie bei ihr übernachten könne. Natürlich habe ich ja gesagt. Es ist aber merkwürdig, dass diese Anfrage mit einemmal gestellt wird.

Vom Klausen habe ich immer noch keine Nachricht. Warte ich nicht mehr länger, so werde ich in einem andern Höhenort mich festzusetzen suchen, z. B. Schynige Platte. Das wird sich jetzt bald entscheiden müssen.

Die Studenten sind faul u. das Semester zerbröckelt. Es ist merkwürdig, wie das Pflichtbewusstsein vor dem Sport abnimmt.

Ich will nach der Senatssitzung noch beifügen, wie es mit Gmürs Wahl gegangen ist, u. schliesse in innigstem Gedanken als Dein ewig getreuer

Eugen

Ich komm um 10 aus der Senatssitzung: Gmür ist gewählt. Ich hatte bei absolutem Mehr von 16 Stimmen noch 12, trotz Ablehnung, Lotmar 1, Gmür 18. Jetzt bin ich auf Lebenszeit eliminiert, denn auf Gmür folgen nun alle 6 Jahre die Jungen. Gottlobunddank!

Gute Nacht, mein liebstes Herz! Nochmals

Dein

E.

1912: Juli Nr. 156

[1]

B. d. 20. / 1. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Soeben komme ich bei strömendem Regen vom Tram zurück, wohin ich Egger begleitete, der mich um fünf besuchte u. zum Nachtessen blieb. Seine Herzlichkeit u. Frische haben mich sehr erfreut, es war ein wohltuendes Zusammensein. Am Vormittag habe ich Weyermann den Besuch erwidert u. an ihm u. seiner Frau Freude gehabt. Auch da viel Frische u. redliches Streben.

Dann habe ich heute Abbühl entlassen, mit vollem Monatslohn, wofür er aber nicht besonders dankte. Er machte mir den Eindruck, er sei so froh von seiner hiesigen Arbeit loszukommen, wie ich ihn loszuwerden. Das ist ja meist gegenseitig. Er wird nach dem Militärdienst eifrig auf die Matura losarbeiten, hat er die gemacht, aufs erste Fürsprecher-

Examen dann aufs zweite, darauf aufs zweite Notariats-examen u. endlich auf den Doktor. Das ist noch viel Plan, wenn man nicht besonders begabt ist, sondern nur aus Ehrgeiz drauflos strebt. Und daneben noch forscher Helveter u. Militär sein will! Ich bin gespannt, was aus ihm wird. Aber sein Wesen war mir insofern doch immer etwas fremd, als er gar keine Fühlung mit der tieferen Erfassung der Dinge aufweist. Es ist alles Wille,

[2]

nichts Einsicht. Das müsste sich noch ausgleichen. Sonst fürchte ich, wird er schwer zu einem guten Ziel gelangen. Aber ich bin im Grunde doch froh, ihn kennen gelernt zu haben. Ich begreife jetzt manches an andern besser.

Sonst las ich heute im Houssaye u. in Steiners Dissertation weiter. Letztere ist dürftig, muss noch etwas ausgearbeitet werden. Dann war Karl Haenny da von halb zwei bis drei. Er brachte mir den Bronzeabguss des Reliefs von mir, der mir sehr gefällt. Er, Haenny, war viel fröhlicher als sonst. Er scheint jetzt wirklich viel Arbeit zu haben.

D. 21. Juli 1912.

Den heutigen Sonntag war ich schon in rechter Ferienstimmung. Ich mochte an keine rechte Arbeit denken, las wohl etwas in Steiners Dissertation, präparierte die Kollegien, war aber sonst mit anderem beschäftigt. Ich ging zuerst auf halbf ins Kunstmuseum, um die Rappard-Ausstellung zu sehen. Klara von Rappard tritt da in der ganzen Kraft ihres Könnens auf. Ich dachte daran, eines der Bilder zu kaufen. Aber bei allen die nicht im Privatbesitz stehen, fand ich bereits die Notiz «verk.» also verkauft. Wie ich dann Devinet traf u. ihm das bemerkte, entgegnete er, «verk.» wolle sagen «verkäuflich». Ich war aber schon aus dem Saal u. habe deshalb die Sache nicht weiter verfolgt. Vielleicht schaffe ich aber doch noch etwas an, etwa die «Jungfrau», die wir s. Z. von Gertrud u. Mathilde Salzmann erhalten sollten. Ich sah das Bild, u. sagte mir bei dem Anlass, dass wir damals mit unsern Verwandten doch recht

[3]

unfreundlich verfahren sind. Nun, es ist jetzt ja längst vorüber. Möge Gertrud glücklich geworden sein. Die arme Mathilde geht das alles nichts mehr an. – In der Ausstellung traf ich Thormann mit seiner Schwägerin v. Wyss, u. dann kamen noch Frau v. Büren u. ihre Tochter, Frau Thormann. So sah ich diese zum ersten mal. Thormann stellte sie mir vor. Sie machte mir bessern Eindruck, als ich es nach den Aussagen Marielis erwartet hatte. Vom Kunstmuseum führ ich nach dem Thunplatz u. machte bei Prof. Hoffmann Besuch. Ich traf ihn u. hatte wieder einen guten Eindruck, wie bei seinem Besuch bei mir. Beim Fortgehen stiess ich mit Prof. Dürr zusammen, u. wir erinnerten uns, s. Z. ebenso bei dem Gegenbesuch für Friedrichson zusammengetroffen zu sein. Dürr war sehr nett. Er hat ja nachher mit seiner Frau bei uns Besuch gemacht. Aber sie gefiel uns weniger. Wir haben den Besuch erwidert, aber sie nie eingeladen. Ich war so müde, u. Du hattest nicht mehr die alte Lust an den Einladungen. Von fünf bis sieben waren Siegwart u. seine Tante bei uns. Er war in Freude über das erste, mit Erfolg zurückgelegte Semester. Ich sagte ihnen von der Enttäuschung vom Klausen. Frau Dr. Jauch fand, es sei wohl besser, wenn wir nicht dort hinauf gezogen. Und es wurde verabredet, dass Marieli allein nach Altdorf gehen [sic!] zu den Schwestern Siegwarts. Ich soll die Eltern dann später, im September besuchen. Sonach werde ich also dann nächste Woche zunächst allein auf die Schynige Platte fahren, oder anderswohin. Ich dachte auch daran, den Anlass zu einem Besuch bei Pauline zu benutzen. Ich will sehen, was sich machen lässt.

[4]

Mir sind, wie immer, sobald ich etwas ruhe, allerlei Pläne durch den Kopf gefahren. Unter anderm dachte ich, ich könnte auf der Schynige Platte die Schweiz. Rechtsgeschichte zum Druck vorbereiten. Doch werde ich wohl besser daran tun, dann wenigstens die ersten Wochen wirklich auszuruhen.

Ach, wenn man mit Leuten verkehrt, werden sie Herr u. Meister über einen. Nur der einsame gehört sich selber, ist aber dafür auch einsam.

Gute Nacht, liebste, beste Seele! Mit Dir bin ich ja niemals einsam. Du lebst in mir, solange ich lebe!

Innigst

Dein getr.

Eugen

1912: Juli Nr. 157

[1]

B. d. 22./3. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich hatte schon gehofft, dass dieses Semester ruhig ausklingen werde, und nun kommt doch der Semsterschluss-Trubel über mich. Die Dissertation Steiner habe ich heute Nachmittag fertig gelesen u. ihm darüber geschrieben. Dann waren Briefe zu erledigen, Studenten kamen, Guhl wollte eine Besprechung, die dann auch wieder bis sieben dauerte. Morgen haben wir von drei bis sieben Examen u. nachher noch Fakultätsberatungen, die ziemlich lange dauern können. Dazu wieder neue Briefe u. etliche Examensarbeiten, die ich morgen Vormittags noch werde erledigen müssen, es ist eine gehetzte Sache. Aber item in einigen Tagen ist es vorüber u. kommt hoffentlich willkommene Ruhe.

Heute war es geradezu kalt, in den Bergen hat es bis zu 1400 m herab geschneit. Wir haben gefroren, wie im Herbst u. ich spürte die Kälte in den Beinen recht unangenehm. Aber auch dies geht ja rasch vorüber. Nur muss ich mir sagen, wozu diese Pläne zu Höhengaufenthalt, wenn es diesen Sommer nicht wärmer wird? Jedenfalls wird nun Marieli Ende dieser Woche einmal nach Altdorf zu Siegwarts reisen. Wann ich selbst dann auf die Schynige Platte (oder anderswohin) fahre, weiss ich noch nicht.

Zwischen hindurch konnte ich heute doch wieder in Houssaye lesen. Es ist merkwürdig, wie packend da das Geschick Napoleons

[2]

geschildert ist. Ich kann mich ganz darin versenken u. die dramatische Gliederung packt mich manchmal mit grosser Gewalt. Schade, dass ich das schöne Werk nicht früher kennen gelernt habe!

Mit Guhl bin ich wieder auf Wielands Kommentar zu sprechen gekommen. Er ist ihm wieder über Unrichtigkeiten geraten. Es ist merkwürdig, wie dieses Urteil nun überhand nimmt. Egger erzählte mir, Julius Frey von der Kreditanstalt habe sich über den Kommentar ebenfalls höchst abfällig ausgesprochen. An Wieland rächt es sich, dass er meine Darlegungen nie ernst genommen, wahrscheinlich die Erläuterungen kaum gelesen, jedenfalls sie nie gebührend gewürdigt hat. So kommt man dann eben als Basler zur Geringschätzung des Eigenen, Schweizerischen, wird Nachbar des Deutschen u. verfällt in die ärgste Sklaverei, indess man sich den Schein gibt, originell zu arbeiten. Ich hatte gleich den Eindruck bei Wielands Publikation, da hat die untere Mittelmässigkeit was Neues u. Kräftiges überflutet. Und so stellt es sich mehr u. mehr heraus. Wie viel Arbeit bis dieser angeschwemmte Schutt vom grünen fruchtbaren Boden wieder weggeräumt ist! Aber wir werden das schon noch besorgen können.

Marieli war bei Frau Mutzner, die ein «frisches Mädchen» erwartet u. sehr elegisch gewesen sein muss. Mutzner kann nun doch im Lauf der Woche seine Ferien antreten.

[3]

Von Redaktor Gisi, den ich antraf, vernahm ich, dass an der Erkrankung in der Familie von BRat Müller in den Ferien doch etwas richtig sei, u. zwar betreffe es Frau Bundesrat. Hat sie wohl wieder einen Ischiasrückfall? Das wäre traurig! Stammler meldet mir heute, dass Gerhard wieder an den Augen leide. Und auf den Geburtstag hatte er mir geschrieben, es gehe ausgezeichnet. Er schreibt auch heute, jene selbstzufriedene Stimmung habe einen schweren Riss bekommen. Das Leben ist Keinem leicht!

Den 23. Juli.

Heute hatte ich eine Anzahl Candidaten in der Sprechstunde u. dazu kam Siegwart, der mir die Litteratur nachtragen will, am Nachmittag u. trank den Café mit mir – Marieli ging ins Colleg u. Anna war nach Aaregg gepilgert. Brachten diese Leute eine gewisse Unruhe über mich, so wurde sie noch gesteigert durch zwei Dinge. Einmal erhielt ich eine Karte von Frau v. Rappard, worin sie mir anbietet, die Ausstellung ihrer Tochter mit ihr zu besuchen. Ich muss jetzt jedenfalls zu der alten Dame in Pension Hirter gehen u. werde am Ende dann doch etwas von der Ausstellung mir anschaffen müssen. Marieli war heute in der Ausstellung u. fand ein Jungfraubild sehr schön. Wir wollen sehen. Sodann schrieb ich gestern an Kaufmann auf den Schynigen Platte u. fragte nach Unterkunft, u. heute kommt ein sehr nettes Briefchen vom Klausen, ohne ein Wort über die Verspätung der Antwort, aber im Ton sehr verlockend. Was soll ich jetzt machen? Eigentlich hatte ich im Sinn, den Klausenwirt wegen der Verspätung zu ignorieren. Allein nun bin ich doch

[4]

unschlüssig geworden. Bis eine Antwort von Kaufmann eingelaufen, werde ich mit der Entscheidung besser noch zuwarten. Ein Geratewohl ist ja das eine u. das andre.

Neben dem einigen Amtlichen, was zu erledigen war, habe ich heute das Buch Houssayes zu Ende gelesen, 1814. Es klingt nicht so befriedigend aus. Die höchste Spannung liegt in dem Moment, da Napoleon hinter den Alliierten herstürmt, um ihnen zuvorzukommen, u. dann in dem Abfall Mormonts – der ist meisterhaft geschildert.

Das Examen von drei Candidaten wurde von 5 – 7 Uhr abgehalten. Es ist kein Bekannter, der uns näher gekommen, darunter. Über die Reglementsdebatte will ich morgen berichten.

Ich schliesse für heute mit innigstem Gruss! Auf die Kälte ist jetzt gleich wieder heute eine Wärmewelle gekommen; wenigstens den Nachmittag hatte ich wieder eine Art Hast im Blut.

Nochmals innigst
Dein ewig treuer
Eugen

1912: Juli Nr. 158

[1]

B. d. 24. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Das Semester geht zu Ende. Heute hatte ich sehr viele Abtestierungen, morgen schliesse ich beide Vorlesungen. Im ganzen kann ich zufrieden sein. Die Abnahme im Besuch war die normale, durch Militärdienst, Seminaranlässe etc. bedingte. Als mir heute Guhl, der mich in einigen Sachen consultierte, mir sagte, sein Colleg habe auch nicht um einen abgenommen während des ganzen Semesters, gratulierte ich ihm dazu, dass er keine Militärdienstpflichtige gehabt habe, u. darauf corrigierte er sich, doch, einer habe sich abgemeldet. Bei dem gestrigen Examen kam der Schwyzer Styger zu gut weg, denn er wusste wenig u. bekam doch m. c. l. Gmür hielt ihm sehr die Stange, weil er diesen als Schützling cultiviert hatte. Bruggmann wurde von ihm umgekehrt, weil dieser ihn abgelehnt hatte, schnöd behandelt. Die Menschen sind so. Merkwürdig war auch das Examen von Erker: sehr gut bis auf Lotmar u. Blumenstein, u. die beiden haben das m. c. l. verhindert. Burkhardt hätte sich für ihn besser wehren sollen, denn bei ihm macht er die Dissertation. Aber so ist es immer: die billiger u. aufs allgemeine denkenden kommen zu kurz, weil sie stets ausgleichen, während von rücksichtslosen Egoisten der Ausgleich, sobald es bei ihnen nicht gut gegangen ist, abgelehnt wird. Das wird immer so gewesen sein. – Walter B. hätte sich gestern fast sogar das Examen in seiner Encyclopädie ver-

[2]

schandelt, indem Weyermann dasselbe mit dem OR. alternativ stellen wollte. Burkhardt stimmte bereits zu, als ich mich dann doch für ihn wehrte, sodass die Sache unterblieb. Weyermann ist egoistisch, aber ein formaler Deutscher. Mit ihm wird auszukommen sein. Die Freundschaft, die sich mit dem ebenfalls egoistischen Thormann anzubündeln scheint, ruht daneben, wie ich jetzt wirklich bemerken konnte, auf dem Freimaurertum.

Heute war Alfred Siegwart den ganzen Vormittag bei mir u. hat für mich gearbeitet, am Litteraturverzeichnis u. am Katalog. Ich sprach mit ihm recht herzlich. Seine Art gefiel mir. Er will morgen wieder kommen. Guhls Consultation verhinderte eine Abrede.

Von der Schynigen Platte erhielt ich eine gute Antwort. Allein es prävaliert mir nun doch, auf den Klausen zu gehen. Ich wollte Marieli die Wahl überlassen, um die Redensarten, wie sie Fräulein Dr. Hoff gebraucht haben soll (nach Marielis Mitteilung) von mir fern zu halten, nämlich, dass es unvernünftig sei, auf den Klausen zu gehen wegen der Unruhe. Marieli wollte aber nicht. Unter diesen Umständen mache ich es nun am besten so: Marieli geht nach Altdorf, ich auf den Klausen. Wenn es mir nicht ganz gut zu sein scheint, so schreibe ich dann Marieli, es soll nicht auf den Klausen kommen, sondern nach Bern zurückkehren u. von hier auf die Schynige Platte gehen. Dann kann ich ja vom Klausen weg später auch noch ein paar Tage an letztern Ort gehen. So hat Marieli was es will, u. mich kränkt die Sache weniger, als wenn ich Tag für Tag dabei sein muss.

[3]

Diese Tage habe ich mehrfach daran denken müssen, wie doch die Dinge sich verschränken können. Die junge Tenger sagte mir, dass sein Vater erkrankt sei u. dass er nun mit Frau Hebbel zu verhandeln habe. Sie sei aber schwer zu behandeln. Ob er mich etwa consultieren dürfe. Was ich natürlich zusagte, ohne dass bis jetzt etwas geschehen. Frau Hebbel ist dabei gegen mich

sehr wenig freundlich. Es wird sich erklären. Freund Otto Hebbel consultierte mich Ende Dezember, was er machen soll, am liebsten wäre es ihm, einfach beim St. Galler Recht zu bleiben u. die Frau nicht weiter erben zu lassen. Ich bemerkte ihm, dass er seine Frau besser stelle, sowohl mit Erklärung beim alten bleiben zu wollen, als mit Option fürs Ganze. Er sagte aber, seine Frau sei ganz gut gestellt mit dem St. Gallischen Güterrecht u. dem neuen Erbrecht. Er wollte nicht, dass die Verwandten seiner Frau mehr bekommen. Ich entgegnete ihm nochmals, aber ob dann seine Frau wirklich jeder Sorge enthoben sei, was er kurz bejahte. Ich empfahl ihm die Sache doch noch zu überlegen u. etwa ein Testament, für seine Frau zu machen. Nichts geschah weiter. Erst nach seinem Tod sagte mir seine Frau, er habe von mir zurückgekehrt gesagt, er habe nun alles mit mir besprochen u. es sei ganz für sie gesorget. Und jetzt stehe sie in misslicheren Verhältnissen. Was wollte ich da sagen? Durfte ich ihr bemerken, dass Freund Otto ja gar nicht nach meinem Rat gehandelt habe? Ich sagte es nicht. Mag sie nun denken, wie sie will. Lieber noch soll sie von mir ungünstig denken, als von ihrem verstorbenen Lebensgefährten. Begreiflich ist mir Hebbels Benehmen unter dem Gesichtspunkt eines inneren Grolles gegen die Familie Bekley, den er immer etwas gezeigt, u. der Befangenheit

[4]

in den Anschauungen eines engen Familiensinns, denn wenn keine Kinder da sind, die eigene Familie alles ist.

Heute um fünf wollte ich zu Frau Rappard, um ihr zu danken u. zu sehen, wie es sich etwa mit ihrer Erwartung, dass ich ein Bild kaufen würde, verhalte. Ich traf sie nicht, sie war bei Dr. Stooss. So konnte ich ihr durch das Pensionsfräulein Dank u. Gruss bestellen, indem ich bemerkte, dass ich die Ausstellung schon besucht habe u. demnächst verreise. Damit ist nun hoffentlich die Sache in Ordnung.

Ich erwarte heute vor neun noch den jungen Teichmann.
Inzwischen will ich noch Kolleg präparieren, die letzten. Ich habe
heute sonst nichts anderes gemacht, als noch ein kleines Gutachten
für einen Landwirt.

Innigsten Gruss – gute Nacht! Ich bin müde.

Ewig Dein

Eugen

1912: Juli Nr. 159

[1]

B. d. 25. / 6. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich, noch bei ganz ordentlichem Besuch, die
zwei Vorlesungen geschlossen. Nachher brachte Fr. Bieri
ein prächtiges Bouquet mit dem Kärtchen «Hedwig
Höhn» ins Professorenzimmer, was mir unangenehm war.
Was braucht die so etwas zu machen? Eine plumpe Ver-
ehrung, oder eine backfischartige Verirrung. Fr. Bieri
trug die Blumen, die ich oben liess, nach Tisch ins Rabben-
thal. Den Tag über schrieb ich Briefe, in niedergeschlagener
Stimmung. Ferner kamen drei Kandidaten. Um fünf hatten
wir Examen. Ein ostpreussischer Jude erhielt rite. Der Sohn
der Lehrerin von Bergen fiel im Licentiat durch. Er scheint
nicht dumm zu sein, hat aber nach seinem Aussehen keinen
inneren Halt. Lotmar wurde Dekan, er wünschte es zu
werden, sonst wäre Reichenberg an der Reihe gewesen.
Gmür hat im Schlusswort seines Dekanats die Collegen
ersucht, die von ihm zu präsidierenden Senatssitzungen
fleissig zu besuchen. Ich verabschiedete mich von den Herren,
diesmal ohne einen Misston, wie letztes Jahr.

Siegwart kam heute gegen die Abrede nicht vorbei. Die
kleinste Unregelmässigkeit macht mich immer wieder stutzig.
Ich weiss gar nicht, was ich sagen soll. Es ist eben keine Sache,
die so selbstverständlich aussieht, wie es mit Paul der Fall
gewesen wäre.

[2]

An Lisly hat Marieli als Hochzeitsgeschenk die vier silbernen Salzbüchsen mit Löffelchen in grünem Etui geschickt, die Du noch in Deinem letzten Jahr bei Pochen gekauft, weil sie Dir wohl gefielen. Du hast ja solche Sachen immer gelegentlich angeschafft, um etwa ein Geschenk machen zu können. Auch die Tassen, die Du im Herbst 1909 an Hedwig sandtest, waren so vorhanden. Also geschieht die Gabe ganz in Deinem Sinn auch an Lisly.

Von Frau v. Rappard erhielt ich ein Billet mit herzlichen Abschiedsworten. Sie verreise demnächst für längere Zeit nach England. Von der Ausstellung oder Bilderkauf ist nicht mehr die Rede.

Ich bin bei der steten, feuchten, düppig warmen u. dann wieder plötzlich kühlen Luft konstant etwas unwohl. Ob es besser geht auf dem Klausen? Wo ich frieren werde? Ich weiss es nicht, es ist mir auch gleichgültig. Wenn ich nur nicht chronisch zu leiden bekomme. Ich gehe heute früh zu Bett.

Den 26. Juli.

Ich war heute schon besser in Stimmung u. habe, als Nachzügler, noch die Übungen abgehalten vor etwa 2/3 des Auditoriums, u. zwar mit viel Eifer u. Freude beiderseits. Am Morgen arbeitete ich am Wortverzeichnis für das Wörterbuch, um das Pendente fertig zu machen. Dann war Alfred Siegwart bei mir, sehr sympathisch. Darauf kam Guhl, in Amtssachen, er verreist morgen mit der ganzen Familie für zwei Tage

[3]

zum Vater, der am Montag den 75. Geburtstag feiert. Nachmittag hatte ich mich noch für das Praktikum vorzubereiten.

Marieli hatte heute noch eine Hatz, hat aber alles erledigt, was ihm vorschwebte. Am frühen Morgen brannte u. malte es einen Korb für Frau Dr. Jauch. Dann wurde gepackt u. am Nachmittag waren fünf Martis Töchter da, ein nettes

Gesellschäftchen, das sehr innig war, das ich ihm aber nicht verwehren mochte. Ich begrüßte sie auch einen Augenblick. Jetzt nach dem Essen macht es noch Nachbarsbesuche u. bringt das Körbchen zu Frau Jauch. Ich erwarte noch den jungen Teichmann, wenn er abkommen kann.

Ich schwanke, ob ich auf dem Klausen mir eine bestimmte Arbeit vornehmen soll. Als solche schwebt mir die Rechtsge-schichte vor. Aber es ist wohl besser, wenn ich jetzt nichts beschliesse, sondern nach den Umständen handle. Das Aus-spannen wird sich dann von selbst machen. Empfinde ich Lust, so kann ich daraus auch auf Frische für die Arbeit schliessen. Die Hauptsache aber sollen doch die Erholungstage für mich sein. Wie wohltuend war in dieser Beziehung das Lizard u. letztes Jahr der Gotthard. Reiht sich der Klausen dem ebenbürtig an, so will ichs zufrieden sein u. mir den Erfolg nicht mit Arbeitsplänen stören. Ich stelle mir immer deutlicher vor, dass ja doch das Kolleg halten für mich jetzt das ein-zige Feld zu werden verspricht, auf dem ich etwas noch leisten kann. Also sammle ich die Kräfte in erster Linie für dieses Ziel.

In letzter Zeit hatte ich wieder häufiger Träume von unbe-greiflicher Deutlichkeit, u. zwar namentlich in der Empfindung von Persönlichkeiten in ihrem Charakter. Es wäre schwer eine solche Empfindung zu analysieren. In der letzten Nacht schwebte mir

[4]

ganz wach auch wieder einmal jene Fälle vor Augen, wo ich die Zukunft sah, ohne sie zu erfassen: Jenes Scheitern des Planes mit meinem ersten Drama, wo ich das Manuskript in das Pult legte u. als zweitsemestriger Student zum Regal ging u. anfang das Zürcher Printer mit den Pandekten zu vergleichen, indem ich mir sagte, da liegt deine Zukunft, – um das dann so lange wiederum zu vergessen. Denn jenes Auffinden der «Eule», als ich zu Welti ging, um ihm zu sagen, dass ich die Privat-dozentur verlassen u. ganz zur Redaktion gehen werde. Und endlich jener Einfall, da ich zu Marieli, wie es mich am Bahnhof abholte, sagte, Du habest Gürtelrose, während ich doch gar nichts von der Art Deiner Erkrankung gehört, was mich auf

diesen Gedanken hätte bringen können. Und auch da verlor sich mir die Angst wieder unter dem Einfluss des so unglücklichen beschwichtigenden Berichts Öris. Wer fähig wäre, so das Zeitliche zu erfassen u. danach zu handeln! Aber das sind die Unbegreiflichkeiten, die mir zeigen, wie unendlich kompliziert unser Bewusstsein ist. Und man muss hinnehmen, was dann weiter sich daraus ohne Erkenntnis u. ohne sichtbare Konsequenz entwickelt!

Und nun Semesterschluss, schon der fünfte ohne Dich! Es geht vorwärts, dem Ziele immer näher. Ich will morgen einige Briefe schreiben. Und dann hinaus, hinan. Und dem kommenden Semester entgegen! Als ich gestern mit Gmür, Thormann u. a. aus der Sitzung ging, berechneten sie, wie lange es gehen werde, bis das Dekanat an sie kommen werde. Ich warf ein, das sollen sie nicht so denken, wie manchmal ändere der Tod alle Verhältnisse, worauf sie betroffen schwiegen. Sie denken an dieses letzte Ziel alle eben weniger oft u. weniger gerne als ich.

Gruss u. Kuss zum Tagesschluss! Ich bleibe immer dar Dein
alter treuer Kamerad, Dein

Eugen

1912: Juli Nr. 160

[1]

D. 27. / 8. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag hat mir gleich am Morgen den Ärger gebracht, dass ein W (wohl Winckler) in der N. Z. Z. eine Besprechung des Pamphlets v. Frischs gebracht hat, die bei allem Protest gegen Übertreibung eben doch der Hauptsache nach meint, er habe in vielem Recht. Ganz dem Charakter unseres öffentlichen Geistes bei dieser Art von Leuten entsprechend: Wenn ein Ausländer sie anspuckte, so würden sie noch freundlich lächeln u. sagen, er hat schon Recht. Und zwar nicht etwa aus christlichem Postulat der Feindesliebe, bewahre,

sondern aus Freude an dem Ärger, den die Sache andern bereitet.
Wir sind kein edles Volk.

Um 6.58 ist Marieli abgereist. Ich habe es zum Bahnhof begleitet, wo Frau Jauch u. Siegwart bereits waren. Der Abschied war recht. Hoffentlich bringt auch der Aufenthalt Segen, wäre es auch nur in Gestalt von Abklärung. – Nachher schrieb ich an Rümelin u. an Stammler längere Briefe u. ging auf elf Uhr zu Haenny, der mich sehr munter empfing. Auch seine Frau war trotz des kranken Fusses in der Küche. Der kleine Kurt hat mir wieder mächtig gefallen. Haenny scheint nun wirklich äusserlich u. innerlich zu erstarken. Ich habe Freude an ihm. Was er arbeitet, ist merkwürdig aus dem Innern herausgeschafft. Das muss, wenn er gesund bleibt, bei seinem andauernden Fleiss zu guten Resultaten kommen. – Nachmittags waren Studenten da, namentlich lange der Studiosus Fejanoff aus Varna. Er will eine Grundpfandrechtl. Dissertation schreiben. Dann kam Hahnleser, der Aegypter, der vor zwei Jahren mit mir über die Habilitation

[2]

in Neuenburg lange verhandelt. Inzwischen ist sein Bruder gestorben u. er war genötigt das Geschäft, einen Baumwollhandel in Alexandrien, zu übernehmen u. das behagt ihm jetzt ganz gut. Er hat mir von den Geschäftsbeziehungen viel erzählt, was mir gefallen hat. Er war mir auch heute wieder trotz seiner steifen Art sehr sympathisch.

Die Zeit reichte dann noch, Lüdemann den versprochenen Besuch abzustatten. Ich traf ihn ganz glücklich über seine Augenoperation. Er soll nun im rechten Auge, das vollständig erblindet war, vollständig sehend werden, u. zwar weitsichtig. Schon jetzt freut er sich der intensiven Farben, die er erst jetzt in ihrer Pracht in sich aufnehmen könne. Er habe gar nie gewusst, dass die Welt so schön sei. Und wirkliche Freude sprach aus dem grauen Kopf mit frischem Herzen. Seiner Frau geht es aber leider nicht so gut. – Nach dem Nachtessen kam Blanche Röthlisberger mit Frau Geheimrat Kohler zu mir, um zu fragen, wann ihr Mann mich morgen treffen könne. Er komme um 4 Uhr an. Jetzt wo auch Marieli nicht da ist, darf ich vollends nicht daran denken, ein Nachtessen anzubieten. So bleibt mir nichts

anderes, als was ich ihr sagte: Kohler soll bestimmen, er komme ermüdet von der Reise an, u. sie versprach dann zu telefonieren. Also! Wie schön wäre das wieder gewesen, wenn noch die alte Zeit mir beschieden wäre! – Endlich kam Walter B. u. blieb bis gegen zehn Uhr. Ich verhehlte ihm nicht den Kummer, den ich heute herum trage. Es ist mir dabei, wie bei diesen Zeilen etwas leichter geworden.

Doch jetzt Tagesschluss. Gutnacht, mein einziges Herz!

[3]

Den 28. Juli.

Heute Vormittag wollte ich BR Hoffmann einen Ferienschiedsbesuch machen, ich vernahm aber am Telephon, dass er den ganzen Tag abwesend sei. Also morgen! Dafür erhielt ich dann, als ich wieder einmal vor der Türe im Garten über einer Schachaufgabe sass, den Besuch von Werner Kaiser, der seine drei Wochen Ferien mit Frau u. Kind auf der Griesalp zugebracht. Was er erzählte, brachte so manches von unserem letzten Ferienaufenthalt mir in Erinnerung. Kaisers waren neben Engländern u. andern Fremden die einzigen Schweizer, u. wie wir oben waren, sind die Gäste zur grossen Mehrzahl Schweizer gewesen. So wechseln die Zeiten. Dann kam auch noch Walter B., der den Morgen mit seinem Schwägerlein auf dem Gurten gewesen war. Wir hatten ein nettes Plauderstündchen.

Den Nachmittag las ich einen kleinen Aufsatz von Niemeyer übers Schylock, eine interessante [?] Reminiszenz, aus der hervorgeht, dass der Dichter wirkliche Vorgänge aus Gerichtsurteilen des späteren Mittelalters als Grundlage genommen hat. Was Niemeyer selbst dazu tut, ist wie er immer schreibt, nicht viel. Aber die Gesamtauffassung ist gegenüber [?], Kohler u. Humelin wohl die richtige. So war das Recht. Und ist es nicht immer noch so? Wenn Rabel Meister wäre, so müsste man das annehmen. Und nun erwarte ich jeden Augenblick Kohler mit seiner Frau. Ich lasse jede Bewirtung nun bleiben. Es ist nun einmal so. Ich tue es aber gegen mein Gemüt, ähnlich wie ich auch gegen das Gemüt auf die Anschaffung eines Gemäldes der Klara v. Rappard verzichtet habe. Und doch in beiden u. so vielen ähnlichen Fällen, die mir jetzt begegnen, ist es gerade

das Gemüt, was mich an anderem Handeln verhindert. Ich will doch nicht mehr gesellig sein, ich will nicht, weil ich es ohne Dich sein müsste. Und dabei plagt mich der Gedanke in diesen Tagen so oft, was wohl die Zukunft mir noch bringen wird?

[4]

Ich fühle mich oft unwohl, wo wird es ausbrechen? Gehen wir dem Schicksal entgegen, mag es bringen, was es will. Das Ende ist ja doch die Erlösung.

Heute schrieb ich noch einige Briefe, Absagen von Festlichkeit, die auf nächstes Jahr in hier sollte abgehalten werden (internationale Vereinigung) u. anderes, auch ein kleines Gutachten. Anna war auf dem Friedhof. Gestern traf ich dort einen jüngeren Arbeiter mit einem kleinen schwarzgekleideten Mädchen vor einem frischen Grab, in Tränen gebadet. Ich musste mich abwenden, u. hätte doch gerne mit ihm gesprochen.

Gegen sechs Uhr sind richtig Kohler u. seine Frau gekommen u. blieben

eine Stunde. Sie waren von Röthlisberger begleitet. Er sprach mit grosser Anerkennung von meinen Arbeiten, hat von Rabel, vom Kongress, von [?lin] nichts angefangen, sodass wir in den allgemeinsten Dingen verblieben u. uns gut verstanden. Es hat mich wirklich gefreut, dass er, obgleich er erst vier Uhr von der Fahrt aus Berlin her kam, den Weg noch den Abend zu mir gemacht hat. Ich entschuldigte mich, dass ich keine Gastfreundschaft üben könne, da Marieli weg sei, u. so ging er, ohne dass ich fürchten muss, einen verletzten Gast bei mir gehabt zu haben. Ich glaube, Kohler meint es ehrlich mit mir. Röthlisbergers Sohn, der Helveter, hat gestern eine Blinddarmoperation bestanden, es soll alles gut gegangen sein.

Heute Abend hab ich noch mit Anna die Sachen für den Koffer zusammen gelesen. Ich schrieb auch ein paar Zeilen an Marieli. Und so ist der Sonntag wieder vorüber. Es war auch gut, sich in dessen Verlauf wieder einmal vorzustellen, was nicht hätte geschehen sollen. Wenn man das bedenkt, wird man ergebener gegenüber alle dem, was man Unrecht zu erleiden glaubt.

Gute, gute Nacht! Ich bleibe immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 29. Juli 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute war ganz Tag vor der Abreise. Vor dem Frühstück packte Anna mit mir den Koffer fertig u. er wurde von einem telephonisch hergerufenen Dienstmann u. Sophie zur Post gebracht, damit ich ihn morgen sicher auf dem Klausen antreffe. Dann ging ich nach der gewohnten Morgen-Zeitungs-Lektüre zu Franke u. kaufte die Siegfried-Blätter für den Klausen. Ich sprach dann bei Kaiser vor u. verabschiedete mich, auch bei Käslin, u. sagte BR Hoffmann Adieu, der sehr herzlich war. Darauf noch ein Stündchen bei Wildbolz u. nachher bis zum Mittag studierte ich auf den Karten die möglichen Spaziergänge vom Klausen, wobei ich wirklich freudig mich vorstellte, es könne da oben recht nett werden. Nach Tisch kam Gmür zu mir, um sich über seine Rektoratsrede zu besprechen. Er dachte an «Juristen u. Laien», war aber ganz unklar, in welcher Richtung er diese interessante Frage behandeln würde. Ich nannte ihm «Das Eigentum», ein Thema sehr alt in meinem Sinn, das ich s. Z. schon als meine Basler Rektoratsrede 1888 in Aussicht genommen hatte. Er wird sich zwischen den beiden Vorwürfen entscheiden. Drauf las ich noch allerlei, will auch noch zu Walter B. hinunter, u. dann morgen Adeee!

Von Marieli erhielt ich einen sehr netten Brief. Die Ankunft in Altdorf u. der erste Abend waren recht. Es ist doch ein merkwürdiger Vorgang in diesem jungen, unerfahrenen Herzen. In Mailand malte es sich Abbühl als seine Liebe aus u. klagte darüber, dass es seine Liebe verscherzt mit dem

[2]

Absage-Briefchen vom letzten Herbst. Dann war es, als ich als meinen Secretär engagierte, ganz glücklich, bis es ihn dann als lange nicht so tüchtig entdeckte, als es sich vorgestellt hatte. Darauf

mied es ihn geflissentlich, u. dafür wurde das Verhältnis zu Siegwart immer freundlicher. Und jetzt hat es sich offenbar zu der Überzeugung durchgearbeitet, dass Siegwart doch ein ganz anderer Kerl wäre. Wie wird das nun kommen? Ich habe mit Anna über den Fall gesprochen, u. wir haben beide gefunden, wenn Siegwart Marieli wirklich zur Frau begehrt, so wäre es ein Glück für Marieli, u. ich glaube auch für Siegwart. Er ist mir lieb, u. ich hätte gewiss einen freundlichen Verkehr mit dem jungen Fachkollegen, den ich gerne meinen Sohn nennen würde. Aber es sind viele Hindernisse zu überwinden. Der Aufenthalt Marielis in Altdorf wird vieles abklären. Warten wir ab, ohne zu bestimmte Hoffnungen. Solche Dinge müssen bei dem Charakter Siegwarts, der mit dem meinigen in vieler Hinsicht übereinstimmt, reif werden. In Kleinigkeiten erinnert mich Siegwart vielfach an mich. Nur ist er viel ruhiger u. kritischer, oder es geht sein Impuls weniger stracks auf Ziel, was davon herrühren mag, dass er ganz anders erzogen worden ist als ich, der ich mich selbst heranbilden musste.

Gmür hat mir heute in einer Besprechung wieder einmal den alten Eindruck gemacht, als ob er Gedanken in sich trage. Unangenehm aber war mir auch heute, dass er von mir für seine Rede Nachhilfe erwartete. Ich habe sie ihm ja auch insofern geleistet, als ich ihm mein altes Thema zur Verfügung stellte. Aber er sollte doch mehr auf sich selbst ruhen, namentlich nach dem, was mit den Kollegienheften s. Z. zwischen ihm u. mir vorgefallen ist. Er war etwa eine Stunde bei mir. Ende dieser Woche will

[3]

er mit Frau u. Kindern auf den Weissenstein, an den ja auch ich zuerst gedacht u. auf den ich ihn dadurch, dass ich ihm dies mitteilte, aufmerksam gemacht hatte. Ob er dort arbeiten wird? Er gedenkt nach dem dortigen Aufenthalt noch für eine Woche ins Wallis zu gehen, vielleicht mit Ernst Brenner. Interessant war es mir, wie Kohler gestern auf Gmür zu sprechen kam. Er sagte, er habe vernommen, dass Gmür im Kolleg Witze mache, u. das habe ihn sehr für Gmür eingenommen. Ja, es ist eben eine andere Geistesrichtung. Kohler schimpfte gestern über den preussischen Geist, gerade in der Richtung, worin mir dieser imponiert. Er meinte, die grössere Freiheit

sei nun ja auch im ZGB. zum Ausdruck gekommen. Aber er verstand das sicherlich anders als ich. Denn ich möchte das ZGB. mit als im Gegensatz stehend zur fachmännischen Entwicklung erblicken, wie sie im preussischen Geist uns entgegentritt. Ich meine, der Fachmann sollte ein anderer sein. Beim Gang durch die Stadt sah ich heute Kohler u. seine Frau von weitem u. war im Begriff, auf sie zuzugehen, als sie abbogen. Vielleicht hätte ich besser getan, ihnen nachzugehen. Sie haben mich nicht gesehen.

Von Hoffmann erfuhr ich, dass Müller in unerklärlicher Weise die Leichenbegräbnisse von Ruchet u. Deucher gefehlt, u. von Urigen nach Weggis gegangen sei, obgleich er mit seiner Schwester in dort sonst seit einiger Zeit nicht mehr verkehrt habe. Man sage, seine Frau sei erkrankt, aber nicht am Ischias, sondern an Psychose. Kaiser hatte gehört, der Aufenthalt in Urigen habe ihm nicht gefallen, weil man keine Spaziergänge machen könne. Mag sein, dass die steilen Wege, die jedenfalls dort überall gemacht werden müssen, ihm u. seiner Frau nicht behagt haben.

Lisly Kleiner hat sehr herzlich für die silbernen Salzbüchchen gedankt. So scheint da nun jede Spannung gehoben zu sein. Kleiner

[4]

schrrieb mir, dass er wahrscheinlich auch auf den Klausen kommen werde, aber vom Hochzeitsfest kein Wort.

Ich füge noch einige Zeilen bei, nachdem ich Walter B. meinen Abschiedsbesuch gemacht. Ich fand Burckhardt an seiner Arbeit über die Beziehungen Deutschlands u. der Schweiz in Sorge u. Missmut. Der Artikel soll in der Kaisernummer der Leipziger Illustrierten erscheinen. Ist B. der Mann, so etwas zu schreiben? Hat er Schwung genug u. Phantasie u. politischen Weitblick? Das macht ihm offenbar selber Sorge u. ich hätte ihm gerne angeboten, ihm zu helfen, aber er tat keinen Wink in dieser Richtung. Dazu soll er noch einen allgemeinen Artikel für das Jahrbuch schreiben, u. erst, wenn auch dies getan ist, will er in die Ferien. Und doch sieht er so müde u. abgespannt aus!

Heute Abend kam noch ein Billet von Abbühl an Marie, worin er es zu einem Abendspaziergang auffordert. Ich sende die Einladung nicht nach Altdorf, ich will bei dem Zu-

sammentreffen mit Marie darüber reden. Die Sache ist mir sonderbar vorgekommen.

Und nun, es regnet, u. morgen um diese Zeit bin ich auf der Klausen Höhe. Wie mag es ablaufen?

Gute gute Nacht, meine liebe, einzig liebe Seele!

Ich bleibe auf ewig

Dein getreuer

Eugen

1912: Juli Nr. 162

[1]

Klausenpass, d. 30. Juli 1912.

Liebstes Herz!

Jetzt habe ich meinen Plan ausgeführt u. sitze in dem Nebel oben auf dem Klausenpass in merkwürdiger Einsamkeit. Ich hatte die letzte Nacht wenig geschlafen. Denn ich war ziemlich spät zu Bett gekommen u. hatte mich mit der Abendarbeit so erregt, dass ich fast nicht die Ruhe finden konnte. Ich erwachte früh, stand auf, um allerlei zu ordnen, u. pilgerte dann mit Anna zum Bahnhof. Sie war ganz erfreut, wie sie sagte, dass ich sie mitnahm, u. ich nahm also herzlichen Abschied. Auf der Bahn las ich bis Zürich meistens im dritten Houssayeschen 1815. In Zürich sah ich nur zwei Bekannte, den Berner Oberrichter Fröhlich u. den Anwalt Hügli, verpfuschten Angedenkens. Die Fahrt hatte ich aber offenbar mit einigen Gästen zu Lislys Hochzeit gemacht, die in Burgdorf eingestiegen, mit Cylinder. Bis Weesen sass ich einer alten Basler Dame gegenüber, mit der ich aber erst nach dem Umsteigen auf der Fahrt nach Linthal ins Gespräch kam. Sie ging nach Braunwald. Zuerst kam sie merkwürdig massiv vor, nachher wurde es besser. In Zürich hatte ich einen Bouillon genommen, in Linthal konnte ich im Adler schnell Kalbsfleisch mit Apfelmus essen, u. dann in den Wagen.

[2]

Ich war im Wagen nicht allein, indem eine Hamburgerin das Coupé mit mir teilen musste, eine Dame, die sich dann als Kaufmannsfrau, Mutter von zwei Söhnen u. drei Töchtern, im Alter von 8 bis 21 Jahren heraus stellte. Ihr Mann mit dem zweitältesten Sohn war zu Fuss voraus gegangen. Wir holten sie aber auf dem Urner Boden ein, wo sie des Regens wegen im «Tell» halt gemacht. Trotz Regen gingen sie dann wieder vor uns weiter, wir holten sie wieder ein u. dann hätten sie gerne die achtplätzig Post mit uns benutzt, aber es war kein Platz. Darauf kehrten sie im Ärger zum «Tell» zurück u. nahmen einen Wagen, der eine Stunde nach uns in Passhöhe ankam. Ich habe mich mit der Dame, die mich an Frau Leutert erinnerte, recht gut unterhalten, sie war mittheilsam u. da sie, nachdem ich zu Nacht gegessen draussen auf ihren Mann wartete, ging ich mit ihr auf u. ab, bis sie kamen. Ich stellte mich unter diesen Umständen flüchtig vor, aber vernahm seinen Namen nicht. Er war früher in Calcutta. Sein ältester Sohn ist auch Kaufmann. Beim Betreten des Hauses begrüßte mich der Wirt, Schillig, recht freundlich. Das Zimmer, das er mir angewiesen, ist gar nicht gross, hat aber Sonnenlage u. Aussicht. Am meisten werde ich den Schrank vermissen, ich muss einen Teil der Effekten eben im Koffer lassen.

Der Morgen war schon bei der Abfahrt von Bern bedeckt. In Wesen begann es zu regnen, hörte dann aber auf, bis gegen den Urnerboden neuer Regen eintrat, der anhielt

[3]

bis auf die Passhöhe. Die kurze Fahrt von dort bis zum Hotel, das in «Balm» liegt, war wieder regenfrei. Ich konnte mir doch eine Idee von der Lage verschaffen. Das Hotel scheint schon wesentlich Passanten Herberge zu sein. Aber deswegen kann es mir doch gefallen. Ich will nun sehen, wie es geht. – Ich bin ja mit meinen Plänen sehr geduldig u. wechsle nicht gerne, wenn ich einmal irgendwo sitze. Es ist vielleicht dumm von mir. Einmal weiss ich, dass ich mit dieser

Ausdauer in unbefriedigender Herberge einen erschrecklichen Lapsus gemacht habe, nämlich 1906 in Mailand. Warum sind wir da nicht, wie Du es wünschtest, ins Cavour umgezogen vom Pozzo? Ich mochte nicht, im Gedanken an die grossen Kosten. Aber was hätte uns das gemacht! Du hast solche Dinge ein paar mal an mir ertragen müssen, die ich jetzt bedaure, so oft ich daran denke.

Wird mir nun die Lage in der frischen Höhe so gut tun, wie ich es erhoffe? Der erste Eindruck ist ein gemischter. Die Wirtsleute machen offenbar alles mit eigenen Kräften, wenigstens müssen junge Buben u. Mädchen mithelfen, u. soviel ich sah, war die Frau, noch jung wie der Wirt, beim Servieren. Das wird sich jetzt alles zeigen. Ich werde ja in jedem Fall eine Woche ausprobieren. Die Frische der hohen Luft hat mich etwas angeregt. Ich glaube aber, wenn das Bett recht ist, kann ich gut schlafen. Wir wollen sehen. Das Zimmer ist zwei

[4]

Treppen hoch, aber vielleicht um so ruhiger. Auch das wird sich zeigen. Ach man wird so geduldig, u. ich hatte überhaupt nie Dein Talent, in den Hotels das Beste heraus zu verlangen u. zu erhalten.

Jetzt habe ich ausgepackt u. geh zu Bett. Gute, gute Nacht, ich bin jetzt wirklich müde. Ich habe trotz der letzten kurzen Nachtruhe den ganzen Tag nie geschlafen, die geschilderten Reiseumstände hinderten mich daran.

Dein allzeit treuer, alter Kamerad
Eugen

[1]

Klausen, d. 31. Juli / 1. Aug. 1912.

Mein liebstes Herz!

Der erste Ferientag hier oben ist vorüber. Es war sonnig u. ich war im Ganzen gut gestimmt. Nur eines hat mich etwas stutzig gemacht: Es ist von Marieli keine Nachricht gekommen. Ich will aber denken, dass nichts Schlimmes dahinter liegt. Vielleicht ist meine Karte verspätet angekommen, oder es hat heute einen Ausflug gemacht, oder sonst eine Abhaltung gehabt. Vertrösten wir uns also auf morgen Nachmittag!

Heute bin ich nach dem Morgenessen eine Stunde gegen Urigen hinunter gestiegen, bei Sonnenschein u. schöner Aussicht. Die Landschaft ist nicht so gewaltig wie St. Gotthard, aber die Luft war herrlich. Am Nachmittag sass ich herum, schrieb einige Karten u. trank einen Tee, las auch ein paar Kapitel in Houssayes 1815 III. Dann gegen Abend pilgerte ich noch auf die Passhöhe u. was mich am meisten beschäftigte war das wechselnde Bild der Durchreisenden, die bald so bald anders ihre Szene auf solcher Naturbühne aufspielen. Bekannte gab es gar nicht darunter, dagegen recht gewöhnliche Leute, die so u. anders mir gefielen, wie z. B. eine schwäbische Familie, Eltern u. Kinder u. eine Glarner Dame mit ihren Ferien Kindern. Interessant war es mir, in dem «Herrn Müller», an einem Vis-à-vis

[2]

bei Tisch, den mir der Wirt gestern vorstellte, einen Dr. jur., Rechtsanwalt in Chemnitz sich entpuppen zu sehen, der mir in seiner Art viel Freude machte. Er ist zwar eingefleischter Berufsjurist, der die Teilnahme von Laien in der Rechtspflege einfach nicht kennt u. versteht. Aber es scheint ein junger

braver Fachmann zu sein. Er studierte ein Jahr in Tübingen u. rühmte sehr Max Rümelin.

Die Post brachte mir einen Kartengruss von Rossel, u. – ein Briefchen von Anna Röthlisberger, das mir nun gar nicht gefällt. Sie bittet mich um einen Beitrag an ihre Aussteuer, da sie sich verheiraten wolle, u. dabei motiviert sie das Gesuch damit, dass sie in der Aussicht auf den Eintritt in unsere Familie die Aussteuersachen, die sie sich allmählich zusammengespargt, zu halben Preisen verkauft habe u. nun mit teurem Gelde frisches anschaffen müsse. Das ist ganz gewiss eine Unwahrheit. Ich komme aber vielleicht doch dazu, ihr zu sagen, dass ich ihr «diesen Ausfall» ersetzen wolle. Zunächst aber will ich mit Marieli darüber reden. Ich muss mit ihm also gleich über zwei unangenehme Anfragen sprechen: Die von Abbühl, die ich vorgestern erwähnte, u. diese neue Geschichte. Die erste hat es sich selbst eingebrockt. Die zweite kommt auf mein Konto. Vielleicht stellt es sich da nun doch heraus, dass die Entscheidung Marielis vom letzten Frühling zwar im Motiv bedenklich, aber in der Sache richtig war!

[3]

Den 1. August 1912.

Bundesfeier auf der Klausenpasshöhe: ein volles Haus, Leute, die unangemeldet noch bei Nachteinbruch kamen, eine Schule, Buben u. Mädchen, aus Birwinken, viel Animus, aber keine Leitung. Ein Klavierspieler kam wirklich her, der allerlei konnte, zuerst einige österreichische Märsche – auch den «Honigmond» hörte ich wieder einmal, der uns in Neapel s. Z. so gut gefallen – dann einige Schweizerlieder, bei denen ich mithalf. Zuletzt aber Tanz in der Restauration, das Klavier wurde extra aus dem Speisesaal hinüber geschafft. Die Hauptsache war ein Feuerwerk – Frau Schillig bemerkte mir, als ich meinte, es sei farbig, o nein, ihr Mann habe für schweres Geld Sachen heraufgeschafft. Zur Feier des Tages mixte ich mir – in Andenken an Max Rümelin auf Mürren – u. dem lieben Dr. Müller eine Flasche wirklich guten

Asti Spumante. Das Feuer auf der Höhe hinter dem Hotel konnte wegen des starken Föhns, der gegen Abend ging, nicht angezündet werden. Es ging wohl anderwärts so, wir sahen talabwärts nur drei Höhenfunken.

Am Morgen hörte ich Murmeltiere pfeifen u. ging mit Müller in die Geröllhalden hinauf, jedoch umsonst. Wir stiegen mit aller Musse den ganzen Vormittag herum. Am Nachmittag ging ich allein auf die Höhe, wo der Funken brennen sollte, las etwas in 1815. Und dann brachte die Post mehrere Sachen, die ich gleich beantwortete, unter anderm auch endlich einen Brief von Marieli mit ganz guten, fröhlichen Nachrichten. Ich stellte es ihm anheim, in Altdorf zu bleiben, solange es wolle,

[4]

ohne «unverschämt» zu werden. – Mit Dr. Müller konnte ich heute manches besprechen. Morgen verreist er.

Unten wird, während ich diese Zeilen schreibe, noch gespielt u. getanzt.

Ich bin müde u. schliesse im Gedanken, dass ich trotz des fernen Lärms werde schlafen können. Ich bin immer noch etwas unwohl, ich wollte es wäre bald vorbei.

Nun – ich kann zu keiner rechten Sammlung nicht kommen, nicht einmal auf die Bundesfeier, es ist zu viel Lärm in den Ohren. Also abgebrochen u. zur Ruhe!

Bleibe bei mir, liebste, einzige Seele, wie ich immerdar, auch wenn das Elend über mich kommen sollte, bei Dir bleiben will!

Dein alter getreuer

Eugen